Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Fernsprecher Nr. 44

Insertionsgebühr für die einspaltige kleine Zeile 15 RPf, außerhalb Gr. Breslaus 20 RPf., Reklamezeile 45 bezw. 60 RPf. Inserate werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 1 Uhr angenommen. Größere Inserate einen Tag vorher.

Nr. 46. Sonnabend, den 7. Juni 1930 26. Jahrg.

Pfingsten 1930.

Pfingstglaube ist die Zuversicht auf die Erfüllung des Wunsches, der Sehnsucht, die sich in dem Lied ausdrückt: „Komme, heiliger Geist . . .“

Stärker und inbrünstiger als wohl je zuvor sollte und müßte heute, am Pfingsttag 1930, das Flehen um das Kommen dieses heiligen Geistes sein! Oder noch mehr: ein Sehnen danach, daß in das Wirrsal, in den quirlenden Kampf des Tages ein Geist hineinkommt, ein zwingender Sinn, ein — Ziel sich wieder findet! In diesem Krieg aller gegen alle, wobei allzuoft Dolch und Pistole, Schlagring und Zaunlatten ihre durchaus ungeistigen Rollen spielen. Gewiß hat es im politischen Kampf um die Macht nie an Roheiten gefehlt, aber was jetzt an Ungeistigkeit durch die deutsche Welt geht, ist nicht mehr erträglich; und wenn eine rein geistige Beeinflussung dieses unheiligen Ungeistes keine Wirkung mehr auszuüben vermag, dann soll die Obrigkeit auch „ihr Schwert nicht umsonst führen“! Immer wird es Parteien geben, immer werden sich politisch und wirtschaftlich Gleichgestimmte, gleiche Ziele erstrebende Teile des Gesamtvolkes zusammenfinden, die anders denken, wollen, sprechen und handeln, die aber „Partei“, also „Teil“ sind, und schon deswegen den Anspruch nicht erheben zu können, alle anderen, das Ganze des deutschen Volkes zu vergewaltigen mit den heute üblichen, absolut ungeistigen Mitteln.

Auch in den Formen politischer Parteien tritt nur allzuoft eine Art geistiger Erstarrung ein. Die festgeprägten Anschauungen vergangener Jahre sträuben sich gegen tatsächlich vorhandene geistige Umschichtungen, leisten dort einen häufig erst in letzter, dringendster Minute unwillig oder gar nicht aufgegebenen Widerstand, wo sich ein neuer Geist emporzuringen versucht. Wieder einmal hat sich die Absicht als undurchführbar erwiesen, Teile, Parteien zu stärkerem, weil einheitlich gerichtetem und geleitetem Wollen auf der Bühne der Politik zusammenzubringen. Um auch auf diese Art zu verhindern, daß dort nicht immer wieder die unerquicklichen parlamentarisch-politischen Szenen sich abspielen, denen das deutsche Volk kopfschüttelnd zusehen mußte. Diese Einigung herzustellen oder auch nur einzuleiten, ist mißlungen und nach wie vor wird jede einzelne Partei ihr Sondermedikament anzupreisen versuchen.

Daß deutsche Not von heut und morgen und wohl auch noch für längere Zeiten hinaus einen anderen Geist erheischt, wird instinktiv gefühlt, hier und da auch ausgesprochen, ohne aber, wie es den Anschein hat, erstarrte Formen sprengen zu können. Allzuviele „Ärzte“, in der Hand jenes Sendermedikament tragend und es empfehlend, stehen um den kranken Leib des geistig und wirtschaftlich schwerste Not leidenden Deutschlands herum. Und am deutlichsten sichtbar äußert sich dieser beklagenswerte Ungeist nur allzuoft darin, daß immer — der andere „schuld“ ist an dieser Not. Ein griechischer Philosoph hat einmal gesagt: „Man gehört auch zum Pöbel, so lange man immer auf andere die Schuld schiebt, aber man ist auf der Bahn der Weisheit, wenn man nur sich selber verantwortlich machte.“ Das ist dieser neue, der „heilige“ Geist, weil aus der Erkenntnis der eigenen Schuldhaftigkeit auch erst das Bewußtsein der Verantwortungspflicht erwächst und erwachsen kann.

Fast ist es so, als ob wir Deutsche in vielerlei fremden Sprachen nicht zu einander reden, sondern einander anschreien. Noch kam nicht der Geist über uns, der uns zwingt, in einer Sprache zu sprechen, einer Sprache, in der der Geist einer innenpolitisch-wirtschaftlichen Verständigung, des Sich-Verstehen-Wollens endlich zum Ausdruck kommt. Weil wir alle dann in einem Geiste, dem Geiste heiliger Liebe zu Heimat und Volk, auch zu denken gelernt haben.

Das wäre ein Pfingstwunder, größer wohl noch als jenes es ist, das uns die Bibel über das erste Pfingstfest schildert. „Und es kam ein Brausen vom Himmel . . .“ Nur dürfen wir nicht bloß harren und hoffen auf das Kommen dieses verheißenen Geistes wie die Apostel und Jünger es taten und tun durften. Im „Faust“ singen die Engel:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.“

Das ist eine Mahnung, die gerade heute so viel des Notwendigen für das deutsche Volk enthält. Nicht jenes Hoffen und Harren auf das Kommen des Pfingstwunders, auf das Erscheinen eines „heiligen Geistes“ ist es, was heute dem deutschen Volke in allen seinen Teilen als leichtes Schicksal bestimmt ist, sondern aus der Erkenntnis der Selbstverantwortung für jeden einzelnen heraus das Wollen und das Wissen:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.“ Dr. Pr.

Bunte Tageschronik

Paris. In der Nähe von Amiens stürzte ein Flugzeug des Aeroklubs von St. Quentin ab. Der Pilot und zwei Fluggäste, die die Lufttaufe erhalten sollten, fanden den Tod.

Wege aus der Krise.

Neue Kabinettsberatungen.

Weitere Besprechungen über Lohnsenkungen.

Das Reichskabinett ist am Donnerstag abermals zu einer Sitzung zusammengetreten, um Beschluß darüber zu fassen, wie das Defizit, das über 730 Millionen Mark beträgt, beseitigt werden kann. Das Reichskabinett steht auf dem Standpunk, daß der Haushalt für 1930 unter allen Umständen ins Gleichgewicht gebracht werden muß. Vorschlägen, die fehlenden Mittel durch Aufnahme kurzfristiger Anleihen zu beschaffen, soll das Kabinett nicht sympathisch gegenüberstehen.

Neben den Beratungen der Reichsregierung gehen auch die Verhandlungen der Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer weiter über die Steigerung der Wirtschaftsleistung durch Preis- und Lohnsenkungen. Der vom Reichsverband der Industrie und der Zentralvereinigung der Arbeitgeber eingesetzte Unterausschuß war am Donnerstag versammelt.

Eine der schwierigeren Fragen, die noch zu lösen sind, ist, ob die Senkung der Preise und der Löhne gleichzeitig durchgeführt werden soll, oder ob eine Verständigung über den Umfang des Lohnabbaues erst erfolgt, wenn der Grad der Wirkung, die durch die Preissenkung erzielt worden ist, feststellbar wird. Über die Akkordlöhne ist eine Einigung offenbar bereits erreicht. Umstritten sind noch die Tariflöhne.

*

Arbeitsgemeinschaft.

Nur ein paar spärliche Nachrichten sind bisher über bestimmte Verhandlungen durchgesickert, die sich zwischen Führern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerspitzenorganisationen angesponnen haben. Und es ist gut so, daß eine an sich verständliche, in diesem Falle aber wohl recht unzweckmäßige Neugier nicht gleich die ersten zarten Fäden des Gespinstes gefährdet. Einst hat schwerste Kriegsnot eine Arbeitsgemeinschaft der deutschen Arbeitgeber und -nehmer geschaffen und am gleichen Tisch saßen Stinnes und Legien, der Führer der Freien Gewerkschaften. Und diese Arbeitsgemeinschaft hat in der Zeit ihres Bestehens von 1918—1923, in den Jahren der Überleitung der deutschen Wirtschaft von der Kriegsnot in die Friedensnot viel zum Ausgleich sozialer Gegensätze und Schwierigkeiten schwerster Art beigetragen.

Auch jetzt ist diese Not krisenhaft hoch gestiegen, müssen andere, bessere Gedanken und Absichten an die Stelle abgebrauchter, nutzlos gewordener Mittel treten, mit denen der Krise und der Not nicht mehr beizukommen ist. Wirtschaftskrise und deren Folge, die Arbeitslosigkeit, die auch so stark mit beiträgt zur Gefährdung der Reichsfinanzen — das sind die beiden Punkte, deretwegen sich die Vertreter der beiden bisher vielfach in größter Schroffheit gegenüberstehenden sozialen Schichten am Verhandlungstisch zusammengefunden haben. Vorläufig hat man sich gegenseitig nur „abgetastet“ —, aber es soll hier ja keinen Vorkampf geben, sondern der Versuch einer Verständigung gemacht werden. Das Ziel: Herabdrückung der Arbeitslosigkeit durch Herbeiführung einer stärkeren Beschäftigung in Industrie, Handel und Gewerbe. Die Voraussetzung hierfür: Senken der Preise an einem Punkt, der soeben im Schiedsspruch für die Streitigkeiten in der nordwestdeutschen Eisenindustrie ins Auge gefaßt ist: beim Lohn. Wird es auf diese Weise erreicht, daß man sich über eine gleichzeitige und gleichmäßige Lohn- und Preisherabsetzung einigt — die Eisenindustrie will die Preise zuerst ermäßigen und dann, nach einem Monat, die Löhne entsprechend herabgesetzt wissen —, dann glaubt man eine Verminderung der Kaufkraft des Lohnes, also ein Sinken des Reallohnes vermeiden zu können. Das gerade ist der springende Punkt; denn die deutschen Arbeitnehmervertreter dürften sich nie oder doch nur als Besiegte im Arbeitskampf einverstanden erklären mit einer Verminderung des Reallohnes, einer Senkung des Lebenshaltungsniveaus.

Es erübrigt sich, darüber zu debattieren, ob die Lohntheorien der Arbeitnehmer oder die der Arbeitgeber — von denen diese Dinge anders betrachtet oder beurteilt werden — richtiger sind, sondern es handelt sich hier nicht um Wunschpolitik, vielmehr um ein Wollen, das von gegebenen Tatsachen — und dazu gehören auch Massenanschauungen — ausgehen muß, um irgendwie zum Ziel zu gelangen. Daß schon lange die Preisentwicklung für alle Erzeugnisse auf dem Weltmarkt eine teils schneller, teils langsamer nach unten sich bewegende Linie zeigt, zwingt auch die deutsche Wirtschaft, sich davon nicht auszuschließen und damit die Arbeitslosigkeit noch größer werden zu lassen. Mittels behördlicher Maßnahmen, durch „Befehl von oben“ geht es nun aber nicht, eine Preissenkung durchzuführen, am wenigsten dann, wenn dabei Lohnherabsetzungen mitwirken sollen. Das ist nur möglich durch Einsicht in die Notwendigkeit, durch freiwilliges Zusammenarbeiten beider in Frage kommenden Seiten. Man hat 1926 auch mal versucht, eine solche Preissenkungsaktion vom grünen Tisch aus sozusagen zu kommandieren, — mit absolutem Mißerfolg. Was allein hier Erfolg haben könnte, ist eben eine „Arbeitsgemeinschaft“, die sich nüchtern fernhält von jedem wirtschaftspolitischen Dogmatismus und alle Schlagworte vor der Tür ihres Beratungszimmers stehen läßt.

Eigentlich ist ja das ganze so breit verästelte Tarifwesen schon das Werk eines solchen „arbeitsgemeinschaftlichen“ Gedankens, weil hier der Grundsatz des Arbeits„vertrages“ durchgeführt, der absolute Kampfstandpunkt zwischen Arbeitgeber und -nehmer wenigstens für bestimmte zeitliche Dauer ausgeschaltet ist. In England ist man darin schon weiter: hier besteht auch für das Schlichtungswesen eine ganze Reihe „arbeitsgemeinschaftlicher“ Institutionen von Arbeitgebern und -nehmern und den staatlichen Zwangsschiedsspruch deutschen Rechts kennt man dort nicht. Die bitteren Erfahrungen des Riesenkampfes in Englands Bergbau 1926 und seiner verhängnisvollen Folgen haben als eine ernste Lehre gewirkt, geben auch heute noch den verständigungsbereiten Elementen in den Trade-Unions der englischen Arbeiterschaft ein starkes Übergewicht über die auf unbedingten sozialen Kampf eingestellten Kreise. Daß die unzweifelhaft viel stärkere Not der Gegenwart bei uns zur Auftriebskraft ähnlicher Entwicklung werden kann, wäre nur zu wünschen. Einer der größten deutschen Wirtschaftsführer hat ein bekanntes Wort dahin geändert, daß nicht Politik, sondern — Wirtschaft das Schicksal ist. Heute zeigt sich in fast grausamer Deutlichkeit, wie richtig dieses Wort und zutreffend auf uns alle ist.

Entscheidende Kabinettssitzung

Arbeitsfürsorge-Reform — Soziale Abgaben. — Deckung des Finanzdefizits

Das Reichskabinett trat unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Brüning zu seiner letzten Sitzung vor Pfingsten zusammen. Die mehrwöchigen Beratungen der Reichsregierung über die Arbeitslosenversicherung und die übrigen mit der schwierigen Wirtschafts- und finanzpolitischen Lage zusammenhängenden Fragen wurden in der heutigen Kabinettssitzung zu Ende geführt.

Das Reichskabinett beschloß die Reform der Arbeitslosenversicherung in weitgehender Anlehnung an die Beschlüsse des Vorstandes der Reichsanstalt der Arbeitslosenversicherung, jedoch mit der Maßgabe, daß der Beitrag von 3½ auf 4½ Prozent erhöht wird. Die wesentlichen Aenderungen im Gesetz, darunter die Beitragsfestsetzung, sind bis 31. März 1931 begrenzt. Eine Entlastung der Wirtschaft soll durch gleichzeitige Vorlage eines Gesetzes über die

Reform der Krankenversicherung

angestrebt werden.

Sodann verabschiedete das Kabinett die weiteren Gesetzentwürfe, die den Ausgleich der Ausgaben auf sozialem Gebiete und der Mindereinnahmen des Haushalts zu decken bestimmt sind, nämlich ein

Gesetz über eine vorübergehende Reichshilfe durch die Festbesoldeten im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft.

Das Gesetz sieht auch einen Betrag aus den Tantiemen der Aufsichtsräte vor, ferner einen Sonderbeitrag in Höhe von 10 Prozent der Einkommensteuer für Ledige. Dazu tritt eine durch Kürzung der Steuerfristen in der Zigarettenindustrie für das laufende Jahr zu beschaffender Betrag, der mit einer Verlängerung der Kontingentierung für die Zeit bis zum 1. April 1932 verbunden ist. Hierdurch wird zusammen mit dem durch nochmalige Durchprüfung des Haushalts 1930 herbeizuführenden Ersparnissen ohne neue, die Wirtschaft belastende Steuer eine volle Deckung des Haushalts gefunden werden.

Das Kabinett hat die Durchführung eines umfangreichen zusätzlichen Wohnungsbauprogramms und die Vorlegung eines Gesetzes beschlossen, das dem Reichsarbeitsminister zu allgemeinen Anordnungen ermächtigt, durch welche die zweckmäßige Verwendung der zur Verfügung gestellten öffentlichen Mittel und tragbare Mieten für die minderbemittelte Bevölkerung sichergestellt werden.

Großer Empfang in Spanien.

Schwere Unwetter.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" hat den Ozean in schneller Fahrt glücklich überquert und ist am Donnerstag wieder über europäischem Festland eingetroffen. Um 10.50 Uhr erreichte das Luftschiff die portugiesische Küste bei Cascaes bei der Mündung des Tejo und überflog darauf die im Hafen von Lissabon ankernden deutschen Kriegsschiffe mit dem Ziel nach Sevilla. Die Ankunft in Sevilla war schon für 2 Uhr nachmittags vorgesehen, verzögerte sich indessen etwas, da das Luftschiff in schwere Unwetter geriet. Zwischen den Azoren und Sevilla herrschten starke Gewitter, und über ganz Spanien gingen gewaltige Regengüsse nieder, die großen Sachschaden anrichteten.

In Sevilla waren alle Vorbereitungen für den Empfang und die Verankerung des Luftschiffes getroffen. Eine besondere Funkstation war eingerichtet, die dem Luftschiff die notwendigen Wetternachrichten übermitteln sollte. Eine Luftschifferkompagnie war auf den Flugplatz beordert, um die notwendige Hilfe bei den Landungsmanövern leisten zu können.

Der neue Zeppelin im Herbst fahrtbereit.

Knud Eckener, der auf dem Hapagdampfer „New York" nach Deutschland zurückkehrt, erklärte, ein Zeppelin von größerem Durchmesser werde im August fertig werden und für den transatlantischen Dienst zur Verfügung stehen. Wahrscheinlich werde das neue Luftschiff seine Probefahrt nach Südamerika machen. Eine besondere Neuerung des Zeppelins bilde die automatische Steuerung.

*

Das Seddiner Kleinluftschiff untergegangen.

Die Insassen gerettet.

Trotz aller Bemühungen ist es nicht gelungen, das Seddiner Parseval-Kleinluftschiff, das wegen Motorschadens auf der Ostsee niedergehen mußte, zu bergen. Das Luftschiff ist, wie aus Stockholm berichtet wird, in der vergangenen Nacht in den Wellen versunken und dürfte endgültig verloren sein, da das Wasser an der Unfallstelle sehr tief ist. Die drei Insassen des Luftschiffes konnten von einem deutschen Dampfer gerettet werden.

Das österreichische Entwaffnungsgesetz.

Schober empfiehlt die Annahme.

Der Justizausschuß begann die Beratung des sogenannten Entwaffnungsgesetzes. Von sozialdemokratischer Seite wurde erklärt, daß sie einem solchen Gesetz, dessen Gefahren in der Handhabung liegen, nicht zustimmen könnte.

Dann begründete Bundeskanzler Dr. Schober die Notwendigkeit des Gesetzes, durch die ihm wiederholt bei internationalen Besprechungen zum Ausdruck gebrachten Wünsche ausländischer Vertreter. Er betonte, er habe zwar jede Bindung abgelehnt, sich jedoch nicht verhehlen können, daß die Vertrauensfrage in dem Falle einer freien Anleihe noch eine viel größere Rolle spiele als dies beispielsweise bei der früheren Völkerbundanleihe der Fall war.

Auf Grund zahlreicher Gespräche mit Finanzleuten habe er die Überzeugung gewonnen, daß eine Ergänzung bestehender Gesetze notwendig sei und habe die vorliegende Fassung gewählt.

Eine Zustimmung des Auslandes habe er nicht eingeholt

und er würde es auch in diesem Falle ablehnen, der Statthalter des Auslandes in Österreich zu sein. Schließlich richtete der Bundeskanzler an den Ausschuß die Aufforderung, das Gesetz zu erledigen, damit der Anleihe kein Hindernis im Wege stehe.

Noch keine Belebung des Viehmarktes.

Bericht der Viehzentrale G. m. b. H., Berlin-Friedrichsfelde.

Der Monat Mai hat auf dem Vieh- und Fleischmarkt noch keine wesentliche Belebung gebracht. Die Gesamtzufuhren haben keine merkliche Zunahme erfahren, auch ist der Bedarf infolge der außerordentlich drückenden Wirtschaftslage weiter unverändert geblieben, so daß dem Markt, ähnlich wie auch auf anderen Gebieten, noch immer jedwede Stütze fehlt. Trotzdem muß die Lage auf dem

Rindermarkt

immerhin als etwas befriedigender bezeichnet werden, wenn auch nennenswerte Preiserhöhungen bisher nicht zu verzeichnen sind. Die Zufuhren auf dem Kälbermarkt gestalteten sich etwas geringer. Bei der anhaltend schwächeren Kauflust war es nicht möglich, die Aprilpreise überall durchzuhalten. Die Tendenz hat eine kleine Abschwächung erfahren.

Auf dem Schafmarkt

gestalteten sich die Zufuhren wieder größer, so daß auch hier in Ermangelung entsprechender Nachfrage sich die Tendenz bis Mitte des Monats weiter abschwächte. Gegen Schluß des Monats befestigte sich der Markt für Ware, die für Exportzwecke geeignet schien, so daß der Absatz sich günstiger gestaltete.

Auf dem Schweinemarkt

hat sich die Tendenz erwartungsgemäß weiter langsam abgeschwächt, so daß, begünstigt durch die Erhöhung der Einfuhrscheinwerte, der Export erhöhten Umfang annehmen konnte. Eine weitere Abschwächung des deutschen Marktes wurde durch diese erhöhte Exporttätigkeit bestimmt vermieden. Auch die Preisgestaltung für Bacon am Londoner Markt reizt zurzeit nicht dazu, passende Ware dahin auszuführen. Dagegen blieb fette Ware sehr vernachlässigt und bereitet deren Unterbringung nach wie vor manches Kopfzerbrechen, obzwar infolge der verminderten Einfuhr die Lage auf dem Fettmarkt etwas günstiger zu beurteilen ist.

Die Witterungsverhältnisse

für Viehzucht- und -mast sind die denkbar günstigsten. Infolgedessen dürfte die erschwerte Gefrierfleischeinfuhr keine allzu großen Sorgen bereiten. Es wird bei anhaltend günstiger Witterung nach Beendigung der Weidezeit genügend Schlachtvieh angeboten werden, um auf ausländische Angebote verzichten zu können.

Auf dem Zucht- und Nutzviehmarkt war die Lage nur wenig verändert. Die Kalamität auf dem Milch- und Buttermarkt ist noch nicht behoben, so daß auch Milchvieh nur in geringen Mengen umgesetzt werden konnte. Für gute Qualitäten war der Absatz einigermaßen befriedigend, dagegen waren geringe Sorten sehr vernachlässigt und drückten auf die Preise. Für Magervieh besteht nach wie vor großes Interesse. Die Preise haben inzwischen eine Höhe erreicht, die die Mäster veranlassen sollte, etwas mehr Zurückhaltung zu üben. Das Geschäft in Ferkeln und Läufern war wieder lebhafter.

Aus einer kleinen Garnison.

Anonyme Briefe an den Reichswehrminister.

Gegen die Gattin eines in Deutsch-Eylau stationierten Reichswehroberleutnants ist auf Antrag des Reichswehrministers Anklage wegen Beleidigung der Wehrmacht, Urkundenfälschung und Bedrohung erhoben worden. Es handelt sich um eine recht merkwürdige Angelegenheit, die wie ein moderner Kriminalroman anmutet.

Der Oberleutnant, der erst seit anderthalb Jahren verheiratet ist, war zu einem Führerkursus nach Stettin berufen worden. Er hatte den ersten und den zweiten Lehrgang mitgemacht, wurde aber dann zum dritten nicht mehr zugelassen. Bald darauf trafen beim Reichswehrministerium in Berlin anonyme Briefe ein, in denen auf angebliche Ungerechtigkeiten, die bei den Lehrgängen in Stettin vorgekommen sein sollten, hingewiesen wurde. Ein Brief enthielt Beschimpfungen, und in einem anderen wurde mitgeteilt, daß ein Drucker in Berlin tausend Flugblätter mit schweren Beschuldigungen gegen die Reichswehr drucken werde. Der Reichswehrminister täte gut, wenn er vor der Drucklegung diese Beschuldigungen untersuchte.

Durch allerlei Indizien glaubte man schließlich herausbekommen zu haben, daß die mit der Schreibmaschine geschriebenen Briefe von der jungen Gattin des Oberleutnants geschrieben worden seien. Bei einer Haussuchung in Deutsch-Eylau wurde nichts Verdächtiges gefunden, aber auf Umwegen erfuhr die Kriminalpolizei, daß die Gattin des Oberleutnants in der Wohnung ihres Vaters eine Schreibmaschine stehen hatte. Diese Schreibmaschine wurde beschlagnahmt, und man entdeckte an ihr einen Typenfehler, der schon bei den an das Reichswehrministerium gerichteten anonymen Briefen aufgefallen war. Und nun wurde gegen die Offiziersgattin Strafanzeige erstattet. Die Urkundenfälschung wird darin erblickt, daß einer der Briefe mit dem Namen eines andern Deutsch-Eylauer Reichswehroffiziers und ein anderer mit dem Namen des Berliner Druckers unterzeichnet war.

Die Verteidigung behauptet, daß die Anklage auf schwachen Füßen stehe und daß die Indizien etwas weit hergeholt seien. In dem bevorstehenden Prozeß sollen die Reichswehroffiziere, die an dem Lehrkursus in Stettin teilgenommen haben, gehört werden. Es wird behauptet, daß gegen den Leiter des Lehrkurses vielfach Mißstimmung geherrscht habe — aber darauf würde es nicht ankommen, denn das ist nicht mehr Gegenstand des Prozesses. Merkwürdig bleibt die Sache unter allen Umständen.

Vermischtes

= **Letzte Hose, die ihn schmückte . . .** Der Dichter Sternheim hat unter dem Titel „Die Hose" ein Stück geschrieben, in welchem durch ein solches Bekleidungsstück, das plötzlich herunterrutscht, allerlei Malheur angerichtet wird. Ähnliches erfuhr man aus einer Gerichtsverhandlung, die dieser Tage „in Sachen Hose" vor einer pommerschen Strafkammer stattfand. Die Hose, um die es sich in diesem Falle handelte, saß auf den Beinen eines jungen Landwirts, der auf der Straße von einem Wagen Rüben ablud. Vielmehr: sie saß nicht, denn der junge Landwirt stand plötzlich hosenlos da, weil ihm die Hosenträger geplatzt waren, so daß die Hose auf die Erde rutschte. Ein Beamter, der zufällig vorüberging, erblickte in dieser heruntergerutschten Hose eine — Beamtenbeleidigung! Tatsache! Und dabei war dieser Beamte nicht einmal einer von der Polizei, die von Amts wegen Ärgernis zu nehmen hat, sondern ein Staatsförster. Er scheint sich durch die fehlende Hose des Landwirts in seiner persönlichen Ehre gekränkt gefühlt zu haben und brachte den Mann zur Anzeige. Worauf ein Amtsgericht den unglücklichen Mann zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilte. Die angerufene zweite Instanz sah jedoch den peinlichen Fall mit ganz andern Augen an. Von der Erwägung ausgehend, daß auch dem edelsten Menschen die Hosenträger platzen und die Hosen vom Leibe rutschen können, und daß eine gefallene Hose noch lange keine Beleidigung zu sein brauche, sprach sie den Landwirt frei. Wenn nur jetzt die Hose nicht auch noch vor das Reichsgericht geschleppt wird!

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

Alles Hasten, Hetzen, Treiben
Kann mir heut' gestohlen bleiben,
Komme, was da kommen mag:
Heute ist mal Feiertag!

Heute kann's mich nicht mal rühren,
Wenn sie bei verschloss'nen Türen
Wälzen neue Steuern ran,
Heute geht's mich gar nicht an.

Wichtiger als solches Wirken
Dünken heute mich die Birken,
Die in meiner Stube steh'n
Und mir auf die Finger seh'n,

Mit den frühlingsgrünen Zweigen
Seh' ich einen Busch sich neigen,
Der nichts weiß von arger List,
Weil der Busch kein Stadtrat ist.

Pfingstliche Päonien blühen,
Rosenrote Farben sprühen,
Und da geht's mir durch den Sinn:
Schmeiß den ganzen Krempel hin!

Laß das Politikeleiern!
Heute wollen wir mal feiern!
Doch um eines bitt' ich dich:
Nur nicht allzu feierlich!

Seid doch nicht so steife Stöcke,
Fragt nicht stets: „Zu welchem Zwecke?"
Pfingsten paßt sich das nicht sehr —
Also, bitte, ganz leger!

Mutter trägt das neue Grüne —
Was schiert uns die Weltenbühne!
Bitte, wie? Finanzprogramm?
Rüber drüber mit dem Schwamm!

Kinder, laßt's euch nicht gereuen,
Wenn wir uns mal gründlich freuen!
Immer ach und wehe schrei'n?
Wer wird solch ein Pfingstochs sein!

Nein, wir sind's nicht im geringsten —
Frohe Pfingsten! Frohe Pfingsten!
Kurz ist ja die Freude bloß . . .
Morgen geht's dann wieder los!

Lokales u. Provinzielles

Pfingsten.

„Der fünfzigste Tag" — das ist die eigentliche Bedeutung des Wortes „Pfingsten." Auf griechisch heißt „der fünfzigste Tag" „pentekoste hemera", und aus dem „pentekoste" ist unser Wort entstanden. Im Alten Testament wurde Pfingsten auch „Fest der Wochen" genannt, weil es durch das Passahfest eröffneten sieben Erntewochen abschloß, im Neuen Testament aber bekam es seinen heutigen Namen, weil es am fünfzigsten Tage nach der Darbietung der Erstlingsgarben gefeiert wurde. Später erhielt der Pfingsttag, der ursprünglich ein Erntedankfest war, eine neue Bedeutung dadurch daß an ihm der Heilige Geist über die Jünger Jesu ausgegossen und damit die christliche Kirche entstanden war. Ursprünglich wurde in der christlichen Kirche der ganze Zeitraum von Ostern bis Pfingsten als eine Freudenzeit festlich ausgezeichnet; aber schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hatte sich die besondere Feier des diese Freudenzeit abschließenden Pfingsttages befestigt.

Nur wenige dürften wissen, daß es ursprünglich eine dreitägige Pfingstfeier gab — Papst Urban II. hatte das im Jahre 1094 so angeordnet; später erst wurde das Pfingstfest um einen Tag gekürzt, was man eigentlich, da es sich um eines der schönsten Feste des Jahres handelt, ein bißchen bedauern möchte. Die uralte Sitte, an Pfingsten die Häuser mit Maien zu schmücken, scheint noch auf das alte Erntefest hinzuweisen. Viele allerdings sehen hierin eine Verquickung mit dem altherkömmlichen und volkstümlichen Maifest, das früher überall in Deutschland und auch in vielen außerdeutschen Ländern Anfang Mai gefeiert wurde.

Diese Feierlichkeit hatte ihre Wurzel in einem uralten Feste, das zu Ehren der wiedererwachten Natur gefeiert wurde. Am ersten Maitag und später eben zu Pfingsten wurde fast überall der Maibaum feierlichst aus dem Walde geholt und vor den Häusern oder in der Mitte des Ortes aufgepflanzt, nachdem er zuvor um das Haus oder durch das Dorf getragen worden war. Feierlichst wurde vor dem reichgeschmückten Baume getanzt und man glaubte, daß er Glück und Wohlstand verheiße. In diesem Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme wollen, wie erwähnt, viele den Ursprung unserer Pfingstmaien erkennen. Hier und dort knüpfte sich an die symbolische Darstellung des Einzugs des Frühlings auch das Vogelschießen, das in den Schützenfesten von heute noch fortlebt. Aber wie immer es auch um Pfingsten stehen mag — es ist und bleibt ein „liebliches" Fest, und darum wollen wir uns seiner freuen, ohne erst lange an ihm herumzudeuteln.

Neuregelung der gesetzlichen Miete vom 1. Juni 1930 ab.

Vom 1. Juni 1930 ab wird neben dem städtischen Zuschlag auch ein staatlicher Zuschlag zur Grundvermögenssteuer erhoben. Die Vermieter sind berechtigt, den Zuschlag, der zur staatlichen Grundvermögenssteuer zu Gunsten des Staates erhoben wird, in Höhe von 100 vom Hundert der staatlichen Grundvermögenssteuer umzulegen. Die sich bei der Umlegung nach dem Verhältnis der reinen Friedensmiete ergebenden Mieterhöhungen lassen sich genau nicht angeben. Die Umlage kann für den Monat Juni entweder noch jetzt nachträglich erhoben oder mit der Miete für Juli zusammen eingezogen werden. Bei der Umlageberechnung sind auch Räume zu berücksichtigen, für die nicht die gesetzliche Miete gezahlt wird oder die nicht vermietet sind.

Voraussichtliche Witterung.

Heiter, zeitweise bewölkt, warm, örtliche Gewitter.

— **Versand von Pfingstkarten.** Ohne Umschlag versandte gedruckte einfache Pfingstkarten, die hinsichtlich der Größe, Form und Papierstärke den Bestimmungen für Postkarten entsprechen müssen, kosten sowohl im Ortsbereich des Aufgabeortes als auch im Fernverkehr drei Pfennige. Es dürfen in diesen Karten außer den sogenannten Absenderangaben (Absendungstag, Name, Stand und Wohnort nebst Wohnung des Absenders) noch weitere fünf Wörter, die mit dem gedruckten Wortlaut im Zusammenhang stehen müssen, handschriftlich hinzugefügt werden. Als solche zulässigen Nachtragungen gelten z. B. die üblichen Zusätze „sendet", „Ihre", „Dein Freund", „sendet Dir", „sendet mit besten Grüßen Ihre" usw. Werden solche Karten im offenen Umschlag versandt, so kosten sie sowohl im Ortsbereich des Aufgabeortes als auch nach außerhalb fünf Pfennige.

— **Kukuli-Lichtspiele Hundsfeld.** Sonntag und Montag, an beiden Pfingstfeiertagen, abends 8 Uhr: Der große Wildwest-Sensationsfilm „König Cowboy" mit Tom Mix, der in diesem neuen Film die Hauptrolle spielt. „König Cowboy" ist eine Wildwest-Phantasie, die im Norden Afrikas spielt und zu den verwegenen Kunststücken der Cowboys noch die wilden Reiterkünste der Araber fügt. Das Indianerbuch mit seiner Steppen-Romantik wird niemals seinen Reiz verlieren. Die immer gleich bleibende Lebendigkeit dieses Stoffes hat sich auch im Film ausgewirkt. Amerika ist die Heimat der „Wildwest-Romantik." Dort drüben werden solche Filme in den noch immer unberührten weiten Steppen von Künstlern gedreht, die auf diesem Boden aufgewachsen sind, die ihre Kindheit bereits auf dem Rücken des Pferdes verbracht haben. An ihrer Spitze steht ohne Zweifel Tom Mix, dessen Name bereits für den Besucher des deutschen Lichtspielhauses ein Programm bedeutet. — Als zweiter Großfilm des Abends „Herzog Hans'l." Die romantische Liebesgeschichte des Erzherzogs Johann von Oesterreich mit der Postmeisterstochter Anna Plochl von Aussen. Ein Film voll Liebe und Charme, vom feschen Erzherzog, aus den Bergen der grünen Steiermark, aus der Welt und Heimat Anzengrubers und Ganghofers.

— **Die Heilsarmee** hält am Pfingstmontag, abends 7.30 Uhr, auf dem Marktplatz in Hundsfeld einen Gottesdienst im Freien ab. Die Pfadfinderinnen der Breslauer Heilsarmee werden durch Musik und Gesang mitwirken. (Siehe Inserat.)

— **Das Wohlfahrtsamt hintergangen.** Das Presseamt des Magistrats Breslau schreibt uns: Das Amtsgericht Breslau hat dieser Tage neuerdings einen Arbeitnehmer zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er das Städtische Wohlfahrtsamt dadurch hinterging, daß er neben seiner Unterstützung Einnahmen aus Arbeit gehabt, diese aber dem Wohlfahrtsamte nicht gemeldet hatte. Zugleich mit dem Arbeiter, aber schwerer — mit 4 Wochen Gefängnis ohne Bewährungsfrist — bestraft wurde der Unternehmer, bei dem er beschäftigt gewesen war. Dieser hatte ihm, wie vor Gericht festgestellt werden konnte, die Ausstellung von Verdienstbescheinigungen vorenthalten und ihm gesagt, er brauche sein Einkommen aus der vorübergehenden Beschäftigung nicht zu melden. Sowohl der Staatsanwalt als auch der Gerichtsvorsitzende rügten die Verfehlungen des Arbeiters und des Arbeitgebers scharf und betonten, wie verwerflich ihr Verhalten sei, durch das sie sich der Schädigung der Allgemeinheit und insbesondere der zahlreichen wirklich notleidenden Mitbürger schuldig gemacht hätten.

Verhaftung eines Breslauer Rechtsanwalts. Rechtsanwalt Arnold Demlow-Breslau, der sich in einem Sanatorium in Obernigk aufhielt, ist verhaftet worden unter dem dringenden Verdacht, in etwa sechzehn Fällen sich der Unterschlagung und Untreue schuldig gemacht zu haben. Die Verfehlungen sollen sich über die letzten Jahre erstrecken. Ueber die Höhe der Veruntreuungen lassen sich einstweilen genaue Angaben noch nicht machen. — Diese Verhaftung erregt umso mehr Aufsehen, als vor kurzer Zeit zwei andere Breslauer Anwälte unter den gleichen Beschuldigungen in Haft genommen worden sind.

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Beilage

Sonnabend, den 7. Juni 1930.

Pfingstwonne.

Wenn scheu die ersten Rosen glüh'n,
Die Bäume und die Sträucher blüh'n
Und Blütenflocken schneien,
Dann kommt mit lautem Holdrio
Mit keckem Vivat! und Hollo!
Ein Fest, so schön — ein Fest, so froh —
Das holde Fest der Maien!

Frau Lerche jauchzt ihr schönstes Lied,
Und Herr von Kuckuck wird nicht müd',
Zu sagen, wie er heiße;
Vom Birnbaum pfeift Familie Star;
Die Amsel bringt ganz wunderbar
Den allerneuesten Schlager dar
In Gottes Lob und Preise.

Wie rauscht der Bach, wie springt der Quell!
Komm' mit, herzlieber Weggesell,
Jetzt geht's zum frohen Reihen.
Leg' dir ins Blondhaar einen Kranz!
Dann geht's im goldnen Sonnenglanz
Zu buntem Spiel und leichtem Tanz,
Zum Fest der grünen Maien!

Die Gouvernante.

Roman von Erika Forst.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

2

Martha fühlte sich froh enttäuscht. So nett hatte sie sich die Zimmer einer Gutsgouvernante nicht vorgestellt.

„Haben Sie Zeit, mir beim Auspacken zu helfen?" fragte sie Adele.

Diese machte ein erstauntes Gesicht.

„Die anderen Fräuleins haben das immer allein gemacht!"

„Also — keine Zeit?"

„Ein Stündchen wohl!"

„Dann wollen wir uns beeilen. Je eher daran, je eher davon!"

„Das ist ja der Wahlspruch unserer Baronin!" rief Adele erstaunt. „Hat sie das zu Ihnen auch schon gesagt?"

Martha schüttelte lächelnd den Kopf.

„Wo wohnen die Mädels denn?" forschte sie, indem sie die Koffer aufschloß.

„Gerad' hier gegenüber. Da ist auch das Schulzimmer. Die Frau Baronin hört immer in den Unterrichtsstunden zu, manchmal im Zimmer, manchmal aber auch von Baroneß Ediths Stube aus. Frau Baronin ist..."

Martha winkte ab.

„Wir müssen uns beeilen, Adele. Die Gewohnheiten der Frau Baronin interessieren mich gar nicht."

Und sie reichte dem Mädchen Wäschestücke und Kleider aus den Koffern.

Die staunte.

„Unsere anderen Fräuleins hatten aber ganz andere Kleider. Nein, wie hübsch!" Sie strich liebevoll über ein helles, seidenes Gartenkleid, das Martha ihr gab. Aber dann wußte die Gouvernante sie so fest und sicher in die Arbeit zu spannen, daß die Jungfer zu Betrachtungen keine Zeit mehr fand, andererseits aber bei der frischen, natürlichen Art der jungen Dame gar nicht die Empfindung hatte, Dienste zu leisten.

Man war schnell fertig trotz der vollgepackten Koffer. Zum Dank erhielt das Mädchen ein kleines Trinkgeld.

„Und nun den Reisestaub abgeschüttelt", rief Martha fröhlich, indem sie Adele entließ.

Auf der Veranda hatte die Baronin unterdessen mit ihren Töchtern ein strenges Gespräch geführt.

„Laßt es euch nicht einfallen, zu glauben, daß das Fräulein weniger Respektsperson ist als die anderen Lehrerinnen, weil sie soviel jünger ist, als die es waren", war ihre Rede gewesen.

„Mutter vergrault einem alles", murrte Edelgard trotzig, als die Baronin die Töchter entließ.

Edith lachte.

„Du kennst sie doch. Scher' dich nicht darum!"

„Aber merkst du nicht — sie mag Fräulein Meier nicht leiden! Die dürfen wir sicher nicht lange behalten!"

„Laß dir nur nicht zu sehr merken, wenn du sie nett findest! Und wir müssen ja selber auch erst mal sehen", begütigte Edith.

* * *

Am Abend dieses Tages saßen im Zimmer des Oberinspektors vom Rittergut Berenberg drei Herren beisammen, die, so verschieden sie sonst sein mochten, in einem Punkt alle eins waren...

„Das geht nicht gut", sagte der Oberinspektor, ein kleiner, sehniger Mann mit rotem Haar und Vollbart, „unsere Gnädige war einfach platt — und habt ihr wohl gesehen, wie der Baron heimlich feixte?"

„Zuweilen sogar äußerlich", meinte der zweite Inspektor, ein hübscher, junger Mensch. „Alle Wetter aber auch, das Mädel hat Schneid — schade, daß so etwas kein Geld hat!"

„Ist die nun eigentlich hübsch?" fragte der neunzehnjährige Volontär. „Ist die nun nicht zu mager? Und zu blaß! Und die Augen sind eigentlich zu groß für das kleine Gesicht — Gott, und diese winzigen Hände. Die müßte mal einen Stall ausmisten!"

„Hübsch? — Scharm hat sie. — Scharm ist mehr als hübsch!" belehrte der zweite Inspektor. „Und mager? Sportdamen können nicht fett sein wie Kuhmägde. Zum Teufel — und Geist hat das Mädel! Wahrhaftig — die hat Geist!"

„Unsere Baroneßchen können von der wirklich etwas lernen!" bestätigte der Oberinspektor. „Es sind ja nette Mädchen, aber zuweilen etwas gar zu derb und ungebunden. Dieses Fräulein Meier hat höllisch was Aristokratisches. Mehr als die Baronin selbst. Wenn die hörte, daß ich das sage, wäre ich freilich die längste Zeit Oberinspektor auf Berenberg gewesen."

„Ja", schüttelte der zweite Inspektor den Kopf, „solch einen Adelsstolz wie bei der Baronin habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Bei der fängt der Mensch erst beim Freiherrn an — was darunter ist, sind Halbwilde."

„Sie also auch noch", sagte der Volontär naseweis dazwischen, dessen Schwärmerei für Edith ihn alle Objektivität der Familie Berenberg gegenüber nahm, „trotzdem Sie sich doch auch ‚von' schreiben."

„Ach Gott, so ein elender Briefadel — und ganz unvergoldet —, das zählt bei der Gnädigen gar nicht mit", seufzte Herr von Harlessen lächelnd.

„Was wollen Sie?" lachte der Oberinspektor. „Sie dürfen doch auch Sonntags mit an der Tafel sitzen und werden sogar bei Jagdessen eingeladen."

Harlessen lachte.

„Vielleicht wird es von nun an weniger langweilig sein. Ich fürchte nur, die Herrlichkeit dauert nicht lange. Dieses junge Mädchen aus dem Westen hat keine Ahnung von den Sitten und Gebräuchen des Ostens, und die Art und Weise, wie sie heute abend bei Tisch Konversation machte..."

„In aller Bescheidenheit", warf der Oberinspektor ein.

„Ohne Zweifel — aber denke an die anderen Gouvernanten! Die öffneten ungefragt den Mund nicht."

„Jedenfalls habe ich einen so netten Abend noch nicht erlebt, solange ich in Berenberg bin, und das werden bald zehn Jahre", meinte der Oberinspektor. „Und ich habe bemerken müssen, daß man doch recht hinterwäldlerisch wird in diesem verlassenen Nest. Im Winter nehme ich mir ein paar Wochen Urlaub und fahre mal wieder nach Berlin."

Herr von Harlessen lächelte melancholisch.

„Um erst recht zu merken, daß man nicht mehr in die Zeit paßt. Nein, mir graut immer vor den Besuchen bei meiner Mutter; denn jedesmal bin ich bäuerischer geworden, und ich glaube oft, die alte Dame schämt sich zuweilen ihres unkultivierten Sohnes. Wenn ich aber gar erst Kameraden treffe..."

„Wieso sind Sie eigentlich Inspektor geworden, Harlessen?" fragte der Oberinspektor Weismann. „Nicht, als ob ich neugierig wäre", fügte er etwas verlegen hinzu, „aber man kennt sich nun seit zwei Jahren — und da kommt doch so etwas wie... na ja, sagen wir mal — Teilnahme."

„Ich weiß — ich weiß." Harlessen drückte herzlich die dargebotene Hand. „Aber es gibt Dinge, über die man erst reden soll, wenn man ganz mit ihnen fertig ist — und ich bin noch nicht damit fertig."

„Sehen Sie, Harlessen, Vollmer schläft schon." Weismann deutete auf den Volontär, der den Arm auf den Tisch und den Kopf auf den Arm gelegt hatte und leise schnarchte. „Die Jugend ist weiser als die reiferen Jahre. Folgen wir ihrem Beispiel."

* * *

Zur gleichen Zeit saß die Baronin Berenberg in ihrem Schlafzimmer vor der Spiegeltoilette und bürstete ihre langen, hellblonden Haare, eine Arbeit, die sie niemals der Zofe überließ, wie sie überhaupt — selbständig und tätig, wie sie war — sich so wenig wie möglich bedienen ließ.

Nebenan lag der Baron schon unter seiner groben Wolldecke — seidene Steppdecken waren dem alten Landwirt ein Greuel. Frau Susanne aber sprach noch eifrig zu ihm hinüber.

„Ich möchte gewiß kein vorschnelles Urteil fällen — nichts liegt mir ferner als ungerecht zu sein —, aber der erste Eindruck ist niederschmetternd. Diese junge Person hat überhaupt keine Ahnung, was sich für ihre Stellung gehört. Erzählt und erzählt. Und dazwischen dies dumme ‚wenn es Frau Baronin interessiert' oder vielmehr — so weit reicht der Schliff nicht. Eine Gouvernante, die mich mit ‚Sie' anredet, ist wirklich eine Rarität. Ich werde sie mir morgen gleich mal vornehmen. Und denke dir, Werther... Werther, hörst du? Zum Kofferauspacken hat sie sich Adele einfach dabehalten. Ist das nun naiv oder impertinent? Werther, du hörst ja gar nicht!"

Der Baron steckte den Kopf in die Kissen und lachte leise. „Werthers Leiden", dachte er schmunzelnd. „Mein Name ist Hase", und er ließ einen leisen Schnarchlaut ertönen.

Die Baronin schüttelte verzweifelt den Kopf. Dieser Mann hatte ein unerträgliches Phlegma, und seufzend nahm sie aus einem Fach ihres Schreibtisches einen Brief, um ihn zum soundsovielsten Male zu lesen.

Der Professor Baltens schrieb:

„Einen liebenswürdigeren und anregenderen Umgang können Sie für Ihre heranwachsenden Töchter nicht gewinnen. Meine Schutzbefohlene ist allerdings keine gelernte Erzieherin; sie ist ein junges Mädchen aus guter Familie mit bester Erziehung. Sie hat ihr Abitur glänzend bestanden und durch Reisen im Ausland ihre Sprachkenntnisse vervollkommnet. Englisch, Französisch und Italienisch beherrscht sie ganz und gar. Sie ist eine erstklassige Sportlerin; sie reitet, lenkt ein Auto und spielt natürlich Tennis und Polo. Sie kann außerdem noch vieles, was mir zu erwähnen unwesentlich scheint. Ihr liebes, natürliches Wesen wird Ihr Herz, gnädige Frau, sicherlich bald gewinnen."

„Man kann es auch so auffassen", dachte die Baronin und legte, doch etwas beruhigt, das Schreiben in die Schublade zurück. „Es ist eben keine gelernte Erzieherin, sondern eine junge Dame. Man wird ihr eine bevorzugtere Stellung einräumen müssen. Wenn sie dann nur nicht Meier hieße!"

* * *

„So", sagte Martha Meier am anderen Morgen zu ihren Zöglingen, als sie sich um acht Uhr, nach dem ersten Frühstück, in das helle Schulzimmer begeben hatten, „nun soll ich euch also unterrichten? Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine Schulstunde gegeben."

Die Baronessen staunten.

„Wie wunderlich!" meinte Edelgard naiv. „Sagen Sie das bloß nicht zu Mama; die schickt Sie sonst gleich wieder fort, und das wäre schade."

„Das weiß deine Mutter, Edelgard", lachte die Gouvernante. „Aber nun sagt, womit wollen wir anfangen? Wozu habt ihr Lust?"

Und wie die Mädels sich fragend ansahen, schlug sie dann vor:

„Wir wollen einen Feldzugsplan machen, uns den Tag einteilen. Könnt ihr gut Englisch? Ja? Dann lesen wir ein schönes Buch. Kennt ihr Kennilworth? Nicht? Ach, Edith, sei lieb, hole es aus meinem Zimmer; es liegt im Bücherschrank ganz vorn. Und wenn wir dazu keine Lust mehr haben, tun wir etwas anderes — bis elf Uhr. Aber dann — bei dem schönen Wetter — zeigt ihr mir den Park und die Pferde, und nachher wollen wir Tennis spielen — oder Turnen, Reiten! Habt ihr schon geritten?"

Reiten — ach ja, aber sie hätten keine Reitkleider; Sättel wären schon da.

Reitkleider! Ach was, dazu genügten Turnhosen. Im Damensitz? Kein vernünftiger Mensch reite mehr im Damensitz! Oh, wie sie alle drei über die Felder sausen würden oder in stillem, nachdenklichem Trab die Waldwege entlang...

„Komisch", sagte Edith, „richtige Gouvernanten fangen immer mit Religion an."

Aber dann saßen sie doch eine Weile später über ihrem englischen Buche, und als die Baronin gegen neun Uhr fertig war und aus Ediths Zimmer ins Schulzimmer hinüberlauschte, freute sie sich über die hübsche Art, wie die fragwürdige Erzieherin die Aussprache der Baronessen, die recht nachlässig war, verbesserte.

Recht wie ein guter Kamerad verfuhr sie dabei, und sie und ihre Schülerinnen lachten zuweilen so herzlich, daß sogar die strengen Züge der Baronin sich etwas aufhellten.

„Das ist die neue Methode, von der man jetzt soviel liest", dachte sie, „für zwei große Mädchen vielleicht ganz geeignet."

Später fing Fräulein Meier mit Mathematik an. Wirklich, es war interessant; aber da der Baronin beim Lauschen einiges entging, trat sie ins Schulzimmer ein und winkte, sich in einen eigens für sie bestimmten Armsessel niederlassend, hochmütig-gnädig: „Lassen Sie sich gar nicht stören. Ich möchte nur ein Weilchen zuhören."

Schlag elf Uhr stand die junge Gouvernante auf.

„So", sagte sie und reckte sich ein wenig, „genug für heute; jetzt kommt der Sport!"

„Was wollen Sie denn mit uns machen?" fragten die kleinen Baronessen, denen der Unterricht sehr amüsant erschienen war.

„Ihr könnt reiten, turnen, schwimmen, Tennis spielen, was ihr wollt, am liebsten reiten."

„Mutter", fragten die Mädchen bittend, „dürfen wir reiten? Fräulein Meier sagt, für Herrensitz genügten Turnhosen vollkommen."

(Fortsetzung folgt.)

Erleichtert einander den Kampf des Lebens!

Schwer ist das Leben der Gegenwart, sehr schwer, weil so vieler Glaube stirbt im Gleichmaß der Tage. Sollten wir uns nicht gegenseitig den Kampf der Tage, Leben geheißen, erleichtern können? Und wir können das, wenn wir der Blumen achten, die doch immer noch am Wegrand ihr Köpfchen heben, wenn wir inne werden wollen der Wahrheit, daß doch kein Leben gänzlich ohne Frohsinn sei.

Wollten wir wie die Kinder in den Tag hineinleben, dann trügen wir nicht so unsagbar schwer am Dasein, und so käme auch die reine Freude in uns auf. Tausenderlei wichtige Notwendigkeiten — oder notwendige Nichtigkeiten — füllen unsere Stunden aus und machen uns das Leben zur Qual, das bei einigermaßen gutem, freudigen Willen uns selbst und unserer Umgebung zur Sonne werden könnte.

So mancher hat seines Lebens Inhalt verwirkt, weil er nicht vorsichtig genug den Lebenskelch durch die Gassen trug, so daß er den Inhalt verschüttete; er achtete der Zuschauer, die seinen Lebensweg beobachten, zu sehr und ward nicht der köstlichen Gabe gewahr, die er zu tragen hatte.

Das Urteil der Menge macht schon so manche in unserer so „freidenkenden Zeit" gänzlich kopfscheu. Er sieht und hört nur rechts und links, was der und der Nachbar wohl zu seiner Handlungsweise sagen könnte, gerät ins Stolpern und kommt zu Fall. Die Ungeschicklichkeit gibt der Menge erst recht Ursache zu allerlei Gerede. Obwohl unter den Zuschauern manchmal mehr sind, die schon recht oft stolperten, wird sich doch jeder von ihnen bemüßigt fühlen über deine Ungeschicklichkeit zu reden, schon damit sie hinter der lauten Mißfallensäußerung den eigenen, nicht ganz sauberen Ruf verdecken können und die Mitwelt nun neuen Stoff hat . . .

„Leben" — was wissen wir schließlich alle davon? Den einen packt es mit der ganzen Schwere, und der andere kommt leichten Kaufs davon. Wir stehen abseits vom großen weltbewegenden Leben und doch wieder mitten darin. Alle sind wir Mitspieler in dem großen Drama „Menschenschicksale" und möchten oft nur Zuschauer sein. Doch wir müssen mit, und sei es nur in Zwischentakten, die oft so große Tragiken in sich schließen.

Ehe- oder Familienreform?

Ein kultur- und staatspolitisches Problem.

In vielen europäischen und außereuropäischen Ländern stellt die Erörterung des Problems der Ehe zurzeit mit den Hauptgegenstand des öffentlichen Interesses dar. Diese Erscheinung bringt zum Ausdruck, daß in diesen Ländern die Notwendigkeit empfunden wird, die bisherigen Gesetze über die Ehe und Familie den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Auch in Deutschland hat man sich in den letzten Jahren mit diesen Problemen recht lebhaft befaßt. Man hat aufmerksam verfolgt, was die Vorkämpfer der Reformen zu sagen hatten. Es ist noch nicht lange her, daß der holländische Gelehrte van de Velde, eine Kapazität auf dem Gebiet der Sexualwissenschaft, in Berlin weilte, um hier seine Idee bekanntzumachen und für eine Reform der Ehe zu werben. Er fand hier zahlreiche aufmerksame Zuhörer. Vielfach wurden aber seine Ideen einerseits als zu mäßig, andererseits als nicht wirksam genug, bezeichnet. Man erwartete durchgreifendere Vorschläge.

Was streben demnach die deutschen Ehereformatoren an? Man hat in den Organen aller Richtungen diese Frage erörtert und ist fast allgemein zur Ueberzeugung gelangt, daß die Gesetzgebung über die Ehe dringend reformbedürftig sei. Das Familienrecht müsse der neuen Zeit angepaßt werden. Während die konservativen Stimmen möglichst vorsichtige Maßnahmen empfehlen, streben die radikaleren Gruppen eine generelle Ehereform, eine Reform an Haupt und Gliedern, an Die Ehescheidung müsse erleichtert werden, man dürfe nicht zwei Menschen aneinanderketten, die nicht zueinander passen, zumal es sich hier um ein rein privates Verhältnis handle.

Sogar bei einer oberflächlichen Betrachtung dieser Gesichtspunkte springt zuerst in die Augen, daß die Vorkämpfer dieser Ideen Zweck und Inhalt der Ehe möglichst unverändert lassen und darüber keine Rechenschaft geben, ob ihre Forderungen in der kulturellen Atmosphäre der westeuropäischen Völker auch zu verwirklichen sind. Man greift gern auf die vor etwa 30—40 Jahren ausgegebene Losung zurück, die Ehe sei eine auf Grund eines Privatvertrages eingegangene Privatgemeinschaft und ähnliches. Man geht entweder aus Oberflächlichkeit oder aus reiflicher Ueberlegung über die Tatsache hinweg, daß die Ehe und somit die Familie die Keimzelle für unsere kulturelle Entwicklung, die Grundlage für die Entwicklung von Volk und Staat darstellt. Sie ist somit der Pfeiler, auf welchen sich die staatliche und soziale Ordnung der Gegenwart stützen. Folglich ist die Ehe auch nicht eine völlig private Einrichtung, sondern stellt eine Gemeinschaft dar, an welcher Staat und Volk stark interessiert sind. Diese Seite der Angelegenheit haben die Ehereformatoren offenbar nicht berücksichtigen wollen, als sie ihre weitgehenden Vorschläge über die Lockerung des Ehelebens gemacht haben. Ihnen schwebte vielfach die Gesetzgebung über die Ehe vor, wie sie sich Rußland in den letzten 10 Jahren geschaffen hat.

Worin besteht die sowjetrussische Ehegesetzgebung und was ist durch sie erreicht worden? — Wenn einem Mann in Sowjetrußland eine Frau begegnet, die ihm „zusagt" und auch die Frau an dem Mann Gefallen findet, so können die beiden zum Standesamt gehen und sich trauen lassen. Läßt dieses Gefallen nach einigen Stunden nach, so können sie wieder zum Standesamt gehen und sich scheiden lassen. Bei einer Scheidung ist es nicht einmal notwendig, daß beide Parteien erscheinen, sondern es genügt die Erklärung der einen Partei, sie möchte sich scheiden lassen.

Ist das der Zustand, der uns in Deutschland als das Ideal einer vollkommenen Ehegesetzgebung erscheinen kann? Man muß ohne weiteres zugeben, daß ein solcher Zustand mit der Idee der Ehe und der Familie, wie sie augenblicklich besteht und bestanden hat, in keiner Weise vereinbar ist. Keine Pflege der kulturellen Ueberlieferungen, keine Pflege der Nachkommenschaft, keine Pflege sogar des Gemeinschaftsgefühls — das ist das Hauptkennzeichen dieser Art Ehegemeinschaft.

Aber noch etwas übersehen unsere radikalen Ehereformatoren. Sie haben offenbar außer Acht gelassen, daß Sowjetrußland mit seiner Ehegesetzgebung keinesfalls eine Reform der Ehe in dem Sinne angestrebt hat, wie wir eine solche verstehen, sondern einzig und allein die Bestrebung an den Tag legt, die Familie in althergebrachter Form zu vernichten. Nach der kommunistischen Terminologie wird die Familie im westeuropäischen Sinne als ein Ueberbleibsel der bürgerlichen Gesellschaftsordnung betrachtet, die auszurotten sei. Somit ist es dem Sowjetregime gelungen, in den kulturellen Eckpfeiler der bürgerlichen Gesellschaftsordnung eine Bresche zu schlagen. Eine Reihe deutscher Ehereformatoren haben, ohne sich viel zu besinnen, diese Grundsätze übernommen und versuchen, sie, vielleicht in abgeänderter Form aber in ursprünglichem Sinne in den deutschen Boden zu verpflanzen.

Die Auffassungen von der Ehe gehen beim deutschen Volk nicht in der Richtung, die Ehe als solche zu gefährden, wenn auch die Notwendigkeit einer Reform empfunden wird.

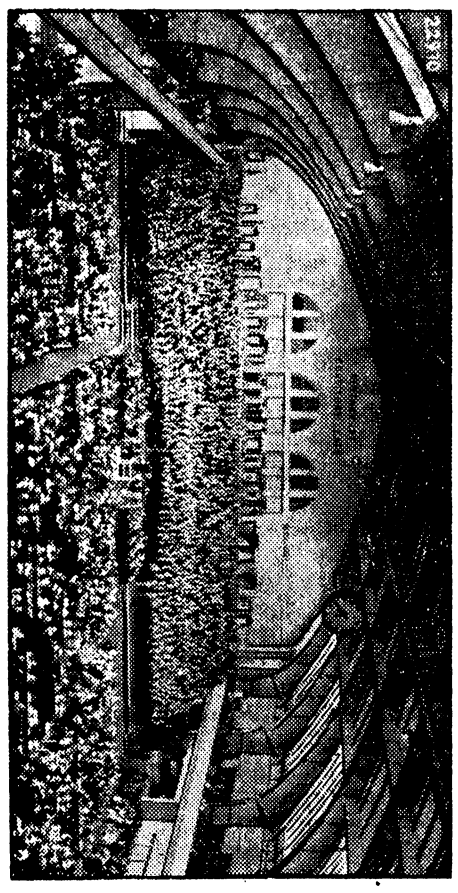
Auf eine äußerst interessante Erscheinung in der Entwicklung des Ehegedankens der Gegenwart muß hier noch hingewiesen werden. In Osteuropa gibt es eine Reihe von Staaten, die durch das Fegefeuer des Kommunismus gegangen sind, sich aber durchgerungen haben und heute wieder in kultureller Gemeinschaft mit westeuropäischen Völkern stehen. In diesen Ländern bestanden bis jetzt recht liberale Bestimmungen über die Ehe und Familie. So wurde z. B. in Estland die Ehe ohne weiteres geschieden, wenn beide Ehegatten mit der Scheidung einverstanden waren. Von berufenen Körperschaften des Staates, Juristenverbänden und sonstigen öffentlichen Vereinigungen wird jetzt ein solcher Zustand als unhaltbar bezeichnet. Das wäre weiter nichts, als die Ehe „auf Probe" oder die sogenannte Kameradschaftsehe. Man könne sich schon gleich nach der Eheschließung wieder scheiden lassen. Da aber die Familie innerhalb des Staates wichtige kulturelle und soziale Aufgaben zu erfüllen habe, so müsse einem solchen Zustand ein Ende bereitet werden.

Aus allen Erörterungen, die bis jetzt in der deutschen Presse über diese Frage veröffentlicht worden sind, kann man die Schlußfolgerung ziehen, daß in Deutschland eine besonnene Tonart überwiegt. Es dürfte daher damit zu rechnen sein, daß in den Fragen der Ehe und der Familie bei der Umgestaltung der Gesetzgebung im entscheidenden Augenblick ein Mittelweg gefunden wird.

Nah und Fern

○ **Schweres Motorradunglück bei Sangerhausen.** Auf der Fahrt von Eisleben nach Sangerhausen stieß in der Nähe von Sangerhausen der Architekt Ochsler auf seinem Motorrad mit dem Motorrad eines Handwerksmeisters aus Artern zusammen. Beide Maschinen wurden vollständig zertrümmert. Die Fahrer erlitten so schwere Verletzungen, daß sie bald nach der Überführung ins Krankenhaus starben.

○ **Eine vierköpfige Familie tot aufgefunden.** In Wohlau wurden der Zuchthausaufseher Wohlmann, seine Frau und seine beiden Kinder in ihrer Wohnung, durch Gas vergiftet, tot aufgefunden. Einzelheiten des Vorfalls sind noch nicht bekannt.



5000 Sänger in Berlin.
Das Bundesfest des Berliner Sängerbundes brachte ein seltenes Ereignis, ein großes Konzert in den Autohallen am Kaiserdamm, das von ungefähr 5000 aktiven Sängern ausgeführt wurde.

○ **Holland verbietet die Ausgabe von Tuberkuloseimpfstoffen.** Die niederländische Regierung hat im Hinblick auf das Lübecker Kindersterben dem Hygienischen Institut zu Utrecht, das bisher die Impfstoffe für Versuche an Kindern aus tuberkulöser Umgebung lieferte, den Auftrag erteilt, bis zum Bekanntwerden des Lübecker Untersuchungsergebnisses die Verabreichung von Impfstoffen einzustellen. Unter den Lübecker Säuglingen hat die Calmette-Impfung inzwischen zwei weitere Todesopfer gefordert, so daß die Zahl der gestorbenen Säuglinge nunmehr 24 beträgt.

⊙ **Das Eisenbahnunglück bei Montereau Folge eines Attentats.** Wie der „Matin" berichtet, soll die bisherige Untersuchung über die Ursache der Zugentgleisung von Montereau, bei der sieben Personen den Tod fanden, eindeutig erwiesen haben, daß es sich um ein kommunistisches Attentat handelt. Die Ermittlungen ergaben, daß man an den Gleisen eine Vorrichtung angebracht hatte, um den Zug zum Entgleisen zu bringen und daß ein schwerbeladener Seinekahn losgemacht worden war, der von der Strömung an einen Brückenpfeiler getrieben werden sollte, um diesen zu rammen und die Brücke einstürzen zu lassen.

⊙ **Schiffszusammenstoß im Englischen Kanal.** Der schwedische Dampfer „Inger" (1457 Tonnen), der sich von Swansea auf der Heimfahrt befand, stieß im Englischen Kanal auf der Höhe von Beachy Head mit dem italienischen Tankschiff „Literno" (6468 Tonnen) zusammen. Drei Mitglieder der schwedischen Mannschaft wurden gerettet. Man befürchtet, daß fünfzehn ihr Leben verloren haben. Der schwedische Dampfer sank wenige Minuten nach dem Zusammenstoß.

⊙ **Amerikanische „Zollberatung" auf ausländischen Ozeandampfern.** Die amerikanische Zollbehörde hat beschlossen, die sieben größten ausländischen Ozeandampfer mit je einem Zollbeamten zu versehen; die Zollbeamten sollen den Passagieren Ratschläge bezüglich der amerikanischen Zollvorschriften geben. Die Schiffe, die mit der „Zollberatung", die man vielleicht auch als Zollspionage bezeichnen könnte, bedacht werden sollen, sind: „Europa", „Bremen", „Mauretania", „Isle de France", „Majestic", „St. Louis" und „Roma".

⊙ **Neue Bandenkämpfe in Chikago.** Der Waffenstillstand zwischen den Verbrecherbanden Chikagos ist gebrochen worden. Zwischen Anhängern zweier Banden kam es zu einem Feuergefecht, bei dem sogar Maschinengewehre verwendet wurden. Es gab drei Tote und zwei Schwerverletzte. Unter den letzteren befindet sich eine Frau.

⊙ **Großfeuer in einer amerikanischen Irrenanstalt.** In der Irrenanstalt in Central Islip (Long Island) brach ein Feuer aus, durch das das Gebäude, in dem die Pflegerinnen wohnten, völlig zerstört wurde. 28 Personen, darunter neun Feuerwehrleute, erlitten Verletzungen mehr oder minder schwerer Art. Die 6000 Patienten, unter denen sich zahlreiche gemeingefährliche Irre befanden, konnten von dem Personal nur mit größter Mühe in Sicherheit gebracht werden, da sich der Kranken eine Panik bemächtigte, als während des Brandes heftige Explosionen erfolgten. Die Pflegerinnen, die sich in dem brennenden Gebäude befanden, mußten mit Hilfe von Sprungtüchern gerettet werden.

⊙ **Eine Mutter mit fünf Kindern verbrannt.** In Glen Echo (Maryland) brach in einem Landhause ein Brand aus, der mit großer Geschwindigkeit um sich griff. Während sich der Besitzer des Hauses, ein Krüppel, retten konnte, kamen seine Frau und seine fünf Kinder in den Flammen um.

○ **Zwei Tote und ein Schwerverletzter bei einem Motorradunglück.** Auf der Tegernseer Landstraße ereignete sich ein folgenschweres Motorradunglück. Der Geschäftsreisende Zurbuch, der mit einem Motorrade eine Probefahrt machte, rannte mit 80 Kilometer Geschwindigkeit in Unter-Haching gegen ein anderes Motorrad, auf dem der Monteur Kreuzer und seine Frau saßen. Alle drei stürzten. Frau Kreuzer war auf der Stelle tot. Zurbuch erlag seinen Verletzungen, Kreuzer ringt mit dem Tode.

⊙ **Die Leiche eines abgestürzten dänischen Fliegers in der Ostsee gefunden.** Ein Fischer hat 400 Meter von der dänischen Küste entfernt die Leiche des vor einiger Zeit abgestürzten dänischen Fliegers Christensen aufgefunden und an Land geborgen. Es handelt sich um den Flieger, der vor einiger Zeit zwischen Warnemünde und der dänischen Küste abstürzte.

⊙ **Zwei Amerikanerinnen in Italien tödlich verunglückt.** In der Nähe von Florenz stießen in einer Kurve zwei Automobile zusammen. Der eine Wagen, der von einer Dame gesteuert wurde, stürzte einen 80 Meter tiefen Abhang hinunter und überschlug sich. Aus den Papieren konnte festgestellt werden, daß die beiden Insassen, die bei dem Unglück den Tod fanden, zwei junge Amerikanerinnen waren.

⊙ **Racheakt eines Bauern.** In dem Dorfe Salali bei Philippopel hat ein Bauer einen furchtbaren Racheakt verübt, indem er gegen das Haus eines mit ihm verfeindeten Bauern eine Handgranate schleuderte. Das Haus wurde zerstört, und neun Familienmitglieder wurden verletzt. Zwei Frauen sind ihren Verletzungen erlegen; zwei Kinder sind vor Schreck wahnsinnig geworden.

⊙ **Ein Wirbelsturm bringt einen D-Zug zur Entgleisung.** Bei einem Wirbelsturm ist auf der von Bengalen nach dem Nordwesten führenden Eisenbahnlinie ein D-Zug entgleist und hat sich vollkommen überschlagen. Zwei Wagen dritter Klasse wurden einen Abhang hinuntergeschleudert. Ein Reisender und ein Mann des Maschinenpersonals wurden getötet, vier andere Reisende sowie der Lokomotivführer schwer verletzt.

⊙ **Folgenschwerer Unfall in Peschawar.** Einer in Peschawar (Indien) veröffentlichten amtlichen Mitteilung zufolge entlud sich versehentlich das Gewehr eines britischen Unteroffiziers, der beim Kabultor Posten stand, und traf eine Frau und die beiden Kinder eines eingeborenen Beamten. Die Kinder waren sofort tot, die Mutter mußte ins Hospital gebracht werden. Eine riesige erregte Menschenmenge sammelte sich und Polizei und Militär eröffneten das Feuer. Vier Personen wurden getötet und neun verwundet. Das Geschäftsleben der Stadt wurde eingestellt.

Tod in der Jauchegrube

In der Ortschaft Rapperath im Kreise Bernkastel wollte auf einem Gehöft ein Landwirt den restlichen Schlamm aus der Jauchegrube schaffen. Kaum war er jedoch in die Grube gestiegen, als er durch giftige Gase betäubt wurde. Vom gleichen Schicksal wurden der zu Hilfe eilende Sohn sowie ein Knecht ereilt. Trotzdem die Verunglückten bald darauf aus der Grube geborgen werden konnten, waren nur bei dem Knecht die Wiederbelebungsversuche von Erfolg.

Der Juni in der Bauernregel.

Der Landmann möchte einen warmen, trocknen Juni haben. „Brachmonat naß, leert Scheune und Faß", das ist das Leitmotiv der bäuerlichen Denkweise über den Juni, von dem es auch heißt: „Im Juni viel Donner, bringt einen trüben Sommer". Vielsagend sagt ein weiteres Volkswort: „Regnet's am Siebenschläfertag, so regnet's noch sieben Wochen nach". Ganz ähnlich lauten die Bauernregeln: „Macht St. Medardus naß, so regnet's ohne Unterlaß." „Wie's Wetter zu Medardus fällt, es bis zum Monatsschluß anhält." „Regnet es an Peter und Paul, wird des Winzers Ernte faul." Urwüchsig ist ein anderes Wort über den Peter- und Paulstag: „Schön zu St. Paul, füllt Taschen und Maul." Im großen und ganzen lassen sich also alle Bauernregeln für den Juni auf die Formel bringen: Im Juni muß ein warmes trockenes Wetter herrschen, das der Heuernte und zugleich dem Blühen und Wachsen der Getreidefelder günstig ist.

Das Vermächtnis

Der reiche Mann starb und ward begraben, und schon um das offene Grab gingen die Gedanken um das, was er jedem vermacht haben könnte. Die Fernstehenden aber beschlich ein leiser Neid, daß sie nicht zu den „Trauernden" gehörten. Anders, als man den armen Schriftsteller hinaustrug ins letzte Ruhebett, da wußte die ganze Nachbarschaft, daß nichts zu holen war. Ein paar gute Freunde nur standen neben der Frau und den Kindern am Grabe. Still ging man auseinander, jeder wieder ins Leben, und jeder wußte, daß der Mann seit Jahren einen erbitterten Kampf mit dem harten Schicksal geführt hatte und daß daheim kein Testament im Schreibtisch lag mit zu vererbenden Werten. In der Federschale lag sein Federhalter, das Handwerkszeug, mit dem er restlos geschafft, den erbte seine Frau, und er war ihr eine Kostbarkeit, von der niemand eine Ahnung hat: er erzählte ihr von langen arbeitsvollen Nächten, von Worten über die Bitterkeit des Lebens und von vielen schönen und guten Reden, mit denen er sie über die Unzulänglichkeiten im irdischen Dasein getröstet hatte. — Auf seinem Nachttisch hing im Uhrständer, den er mit in die Ehe gebracht hatte, seine Uhr. Er bekam sie als Einsegnungsgeschenk, die erbte der älteste Sohn. Eine Brieftasche, gefüllt mit Notizen und Karten, für den Jüngsten bereit, und sobald er ein ernster Mann geworden ist, soll er die Erbschaft antreten. Da ist kein Zank — kein Streit — keine Unzufriedenheit, ein jeder sucht eine Kleinigkeit und hält sie in seinen Händen: „Auf Nimmervergeß".

Lange habe ich mir diese Notiz, die mir eben zu Gesicht kommt, betrachtet, sie spricht eine so beredte Sprache davon, daß ein Gatte und Vater heimging, der um seiner selbst willen geliebt worden ist; und uns allen sagt: Der Reichtum allein tut's nicht, ein gutes Leben und Vergnügen auch nicht, aber ein jegliches Wort und eine jegliche Tat, die in Liebe, Verstehen und Verzeihen gegeben. Das allein hält die Menschen zusammen und gibt der Zukunft der heranwachsenden Kinder einen leuchtenden Schein auf ihren Weg, der sie vor dem Häßlichen, dem Gemeinen bewahren wird.

Der Geist der Pfingsten.

Von
Hans Gäfgen.

(Nachdruck verboten.)

Der Geist der Pfingsten blüht in jeder Rose,
Die still-andächtig in dem Garten steht.
Er lebt im abendlichen Winde,
Der hoch vom Himmel niederweht.

Im Wurme, der aus dunkler Erde
Sich sehnend auf zum Himmel hebt,
Im Falter, der auf bunten Schwingen
Bedachtsam durch den Frühling schwebt.

Im Steine selbst, der in der Sonne
Aufglänzt in tausendfachem Schein,
Lebt, tiefverborgen, noch ein Sehnen
Nach einem hohen, lichten Sein.

Von dem am heil'gen Pfingstentage
Ein Abglanz allerorten lacht,
Ein Leuchten, das die Menschenherzen
Zu gold'nen Himmelslampen macht.

Pfingstzauber.

Von
E. Gutschow.

(Nachdruck verboten.)

In einer winzig-kleinen Wohnung des großen Miethauses lebte die junge Witwe Annemarie Brinken mit ihren drei kleinen Sprößlingen, Hanne, Dore und Klein-Horst. Durch Nähen verdiente sie sich kümmerlich den Unterhalt, seit ihr damals der Gatte so plötzlich durch einen Unglücksfall genommen, die kleine Familie aus guten Einkommensverhältnissen in dieses kümmerliche Dasein geschleudert wurde. Tapfer griff die junge Frau zu, um ihren Kindern Vater und Mutter zugleich zu sein.

Blendend-sauber, wenn auch schlicht, liefen die drei kleinen Trabanten einher. Immer schneller wurden die übermüdeten Augen der kleinen Frau wieder blank, wenn sie das blühende, quecksilbrige Leben vor sich sah. Drei Jahre lebte sie nun schon so; der Jüngste war inzwischen bereits ein kecker Fünfjähriger geworden, dessen Plappermäulchen keine Minute stillstand und dessen wißbegierige Ohren nie genug hören konnten. Oft wußte sich die Mutter keinen Rat; aber der kleine Bursche hatte eine heimliche Freundschaft geschlossen — wenn die anderen draußen spielten, schlich er die teppichbelegten Treppen hinauf zu dem Doktor, dem bekannten Botaniker, nicht mehr jung; einen Sonderling nannte man ihn, weil er alles fürchtete, was Frau hieß. Doch jedesmal freute er sich, wenn die trippelnden Schritte näherkamen. Hier gab es für Klein-Horst so viel zu schauen, und der Onkel Doktor wurde nicht müde, immer wieder auf all die Fragen zu antworten. Und Näschereien gab es — verstohlen glitten sie oft in die Hosentäschchen, und mit roten Bäckchen lief der Knirps zum Mütterlein.

Nun war der Pfingstmorgen da — mit flinken Händen putzte Frau Annemarie ihr kleines Volk: Hanne und Dore in blütenweißen Kleidchen, der Junge trug einen blauen Matrosenanzug; er putzte ehrpusselig die blanken Knöpfe. Ein Bewundern und Kritisieren wurde es gegenseitig, daß Frau Annemarie sich belustigt abwandte. Dann ging es heidi zum Bahnhof; manch freundlicher Blick folgte der kleinen Gruppe — und Frau Annemarie war trotz aller Sorgen noch hübsch, so jung. — Einen aber gab es, der gar nicht so ein großer Sonderling war: Doktor Cramer. Geschickt hatte er seinen kleinen Freund ausgefragt, und stand nun, verborgen hinter den blütenschweren Büschen, da und harrte seiner Freunde.

Da bogen sie um die Ecke... Vorn zog gerade ein Trupp lustiger Wandervögel mit Musik vorbei. Im Nu setzten sich sechs Beinchen schnell in Bewegung, und ehe Frau Annemarie begreifen konnte, waren die drei längst ihren Blicken entschwunden; hilflos suchend, schaute sie um sich. Mit schnellen Schritten war Doktor Cramer den Ausreißern gefolgt, rot im Gesicht von der ungewohnten Anstrengung. Dann hielt er sie auch schon beim Kragen, das heißt, das Bürschchen zappelte in seiner Hand und — jubelte, als würde ihm nicht gerade eine Strafpredigt gehalten. „Hurra, der Onkel Doktor!" — Verlegen knixend, grüßten die Mädelchen. Da packte er alle drei mit festem Griff — ein merkwürdiges Kleeblatt für die Zuschauer!

Und dann stand er schwer atmend vor Frau Annemarie... „So geht das nicht weiter..." Ein Suchen nach Worten; unsicher schaute er der jungen Frau ins Gesicht. Da schob sich leise Klein-Horst an die Mutter heran und „flüsterte" ihr laut und vernehmlich ins Ohr: „Er hat gesagt: Ich müßte euer Vater sein!" Entsetzt hielt Frau Annemarie das Plaudermäulchen zu — zu spät. Dann trafen sich ihre Blicke, flammend-rot die Gesichter. Da lachte Doktor Cramer sein behagliches Lachen: „Der Bub hat's am besten gemacht, Frau Annemarie — da bin ich halt nur ein dummer Bär... Wollen Sie nicht die Führung übernehmen — als meine kleine Frau? Die drei Rangen gehören aber dann mir — als Gegenleistung!" Mit festem Druck umfaßte er ihre schmale Hand und suchte ihre Augen. Sprechen konnte sie nicht, hielt nur ganz still; leise rollten ihr die Tränen über das Gesicht, und sie strich mit der freien Hand über den kleinen krausen Blondkopf, der unbewußt feine Zauberfäden gesponnen hatte. Da wurde der gelehrte Herr plötzlich redselig, stürmte in jubelnder Freude mit seinem Bärenfang über die Wiese. So hatte ihm Pfingsten Erfüllung seiner Träume gebracht — eine echte, rechte Pfingstfreude, und dankbar war er dem Schicksal für die Hilfe aus unschuldigem Kindermund.

Das Pfingstbild.

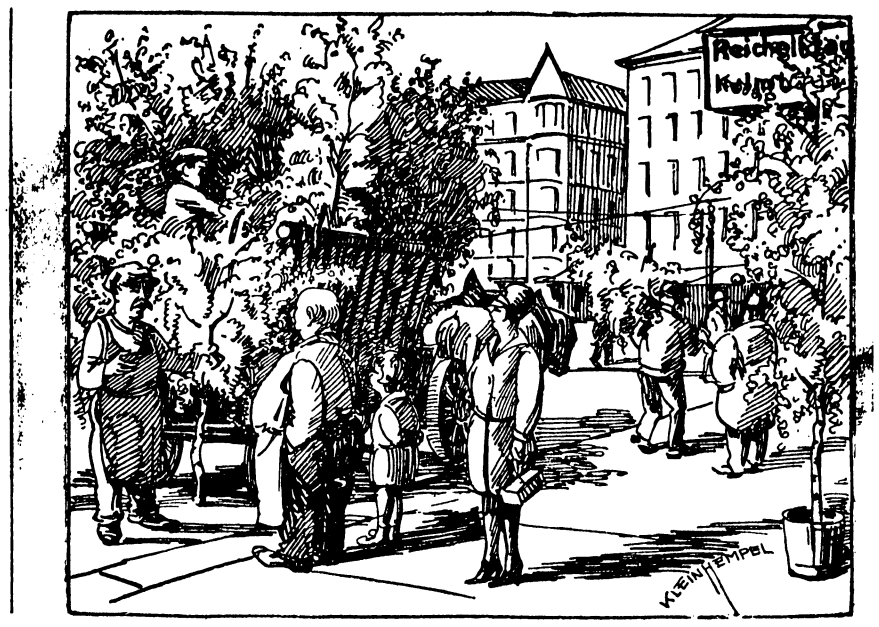
Pfingsthumoreske von
Peter Pack.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, liebe Emmy, da werden immer so viele Witze über die Strohwitwer gemacht, als führten sie nur das vergnügteste Leben der Welt; aber in Wirklichkeit ist es doch ganz anders. Wenn man so an die Bequemlichkeit und Behaglichkeit gewöhnt ist, die ihr Frauen uns nun einmal bereitet, ist es triste, wieder als gezwungener Junggeselle allein in seinen vier Wänden zu sitzen, denn der Kneipenverkehr kann auch nicht darüber hinweghelfen. Liebste Emmy, Du fehlst mir überall; darum kehre zurück. Deine Eltern haben Deine Gegenwart nun lange genug genossen, und Du mußt nun auch einmal denken an

Deinen treuen Gatten Fritz."

Pfingstmaien-Verkauf in der Großstadt.



Es war nicht die erste Epistel, die Fritz Brunk an seine Gattin richtete. Vor drei Wochen war sie zum ersten Male in ihrer jungen Ehe zu ihren Eltern gereist, die sich sehnten, ihr liebes Töchterchen einmal wiederzusehen, und Emmy konnte sich nun von der Heimat und den Ihrigen nicht so schnell trennen. —

Kurz nach Empfang obigen Briefes schrieb sie ihrem Fritz, daß sie sich sehr auf zu Hause freue, daß es ihr aber so gut bei den Eltern gefalle, daß sie noch eine Weile bleiben wolle.

Fritz wartete geduldig noch einige Tage. Aber das frische Gesicht, das heitere Lachen und selbst das Schmollen fehlten dem jungen Ehemann, der in sein Frauchen verliebt war.

Nach einigen Tagen tauchte Fritz wieder die Feder in die Tinte ein und schrieb:

„Nun ist es aber doch wohl Zeit zur Rückkehr, liebste Emmy! Mein Freund Hauke riskierte gestern schon ein ganz spöttisches Lächeln, als er hörte, daß Du noch immer fern bliebst, und auch anderen Bekannten fällt es auf. Du aber bist hartherzig, kleiner Dickkopf, und läßt mich noch immer allein! Ich hoffe nun, daß Du in Dich gehst und Dich besserst."

Hieran schlossen sich die üblichen Zärtlichkeiten. Emmy gab ihrem „süßen Männchen" vollkommen recht; sie bedauerte ihn, tröstete ihn, schloß aber unter vielen Entschuldigungen damit, daß sie doch noch nicht reisen könne, da sie mit den Eltern noch dies und jenes unternehmen wolle. Zugleich gab sie ihrem Fritz alle seine Zärtlichkeiten mit reichlichen Zinsen zurück und machte ihm förmliche Liebeserklärungen.

Fritz versuchte nun, nachdem er im guten zu nichts gekommen war, einen ernsten Ton anzuschlagen.

„... Leider kann ich Dir nicht verhehlen, liebe Emmy, daß Dein Benehmen hier schon sehr auffällt. Und die Bekannten haben auch vollkommen recht: die Frau gehört zum Manne. Sie mag ihren Eltern noch so zugetan sein: er hat das erste Recht an sie. Ich brauche Dich wohl nicht an das Wort zu erinnern, daß die Frau dem Manne anhangen soll; hoffentlich weist Dir Dein Pflichtgefühl den richtigen Weg. Ich darf nun wohl sicher erwarten, daß Du die Pfingstfeiertage mit mir verlebst."

Der kurz und energisch gehaltene Brief übte seine Wirkung in gewisser Weise. Emmy „kroch zu Kreuze"; sie gab ihrem Gatten völlig recht, beklagte, daß sie ihre Pflicht derart verletzt hatte. Der Schluß des Briefes aber war der, daß sie ihn unter tausend Entschuldigungen bat, doch noch einige Tage bleiben zu dürfen — das Pfingstfest würde sie gar zu gern, wie früher so manches Mal, bei ihren Eltern verleben. Es war am Donnerstag vor Pfingsten, als Fritz diesen Brief erhielt. Der verlassene Gatte wurde zunächst zornig; er lief im Zimmer auf und nieder. Nachdem er sich ausgetobt hatte, brannte er sich eine Zigarre an und setzte sich in seinen Armstuhl; dann überlegte er.

Plötzlich lachte er laut auf. „Hm, famose Idee, prächtiger Plan! Das geht!"

Nicht lange darauf verließ er das Haus, das in einer gartenreichen Vorstadt lag, und besuchte einen Freund, der in der Stadt wohnte.

Dieser schloß sich ihm an, und bald darauf kehrten beide in das Heim des jungen Ehemannes zurück.

Am Sonnabend vor Pfingsten erhielt Emmy einen Brief von ihrem Gatten. Es hieß darin:

„... Da Du nun einmal das Fest bei Deinen Eltern verleben willst, so habe ich nichts dagegen; ich muß mich eben zufrieden geben. Du sollst aber auch an Dein Heim denken, und deshalb sende ich Dir eine Photographie, die mein Freund Haucke aufgenommen hat. Es zeigt dies unser Haus von der Gartenseite aus. Das Gärtchen, das im prächtigsten Flor des Sommers steht, wartet bereits auf seine Herrin, die ihm noch immer fern bleibt. Du hast noch kein Bild von unserem Hause — es freut mich daher, Dir ein solches senden zu können."

Als Emmy den Brief erhalten hatte, verbarg sie ihn in ihrem Schränkchen. Dann begab sie sich zu ihrer Mutter und teilte ihr den Entschluß mit, sie wolle sofort abreisen, um das Fest mit ihrem Manne zu verleben.

Fritz erhielt ein Telegramm: „Morgen mittag 11.45 Uhr komme ich an. Emmy."

Emmy reiste am Pfingstmorgen mit dem Frühzuge ab, und mittags hielt sie der zärtliche Gatte in seinen Armen.

Das glückliche Paar fuhr dann nach seinem Heim, wo die erfahrene Auguste bereits für einen vortrefflichen Pfingstbraten gesorgt hatte.

Die junge Frau hatte viel zu erzählen, aber sie fragte auch, scheinbar so ganz nebenbei, so manches, und sonderbar. Fritz mußte sich bei diesen so ganz gelegentlichen Fragen öfters das Lachen verbeißen.

So fragte sie ihn, ob er viel mit seinem Freunde verkehrt hätte? Ob er sich sonst gut unterhalten hätte?

Fritz gab ihr über alles befriedigende Auskunft, und so waren sie denn ein Herz und eine Seele.

Aber ganz befriedigt schien die junge Frau doch noch nicht zu sein. Als Fritz am nächsten Morgen einmal auf die Post gehen mußte, hatte Emmy ein längeres Gespräch mit dem vertrauten dienstbaren Geiste, der treuen Auguste, und — siehe da — auch ihr legte sie so ganz gelegentlich die Frage vor, ob denn ihr Mann mit der Nachbarschaft viel verkehrt hätte.

„Das habe ich nicht bemerkt", sagte Auguste. „Der Herr blieb hier für sich."

„Nun, manchmal hat er sich doch gewiß viel mit Frau Schönau unterhalten?" fragte Emmy in gleichgültigem Tone.

„Mit Frau Schönau?" erwiderte Auguste. „Ich kann mich nicht erinnern. Doch da fällt mir ein, am letzten Donnerstag, als Herr Haucke das Haus photographierte, da baten beide Herren Frau Schönau, sich doch mit aufnehmen zu lassen, und das hat sie denn auch getan; alle drei haben tüchtig dabei gelacht!"

Als Emmy bald darauf ins Wohnzimmer zurückkehrte, nahm sie nochmals, wie öfters in den letzten Tagen, das Pfingstbild vor.

„Also nur das eine Mal hat er mit ihr gesprochen!" flüsterte sie lächelnd, und wieder blickte sie auf das Zauberbild; auf diesem aber stand ihr Gatte an der einen Seite des Gartenzauns, und an der anderen Seite war die vergnügt lachende, hübsche Frau Schönau zu sehen.

Die Birke als Pfingstbaum.

(Nachdruck verboten.)

Man hat die Birken mit weißgekleideten Jungfrauen verglichen, mit jungen Mädchen, die bescheiden dastehen und doch voll Freude und Fröhlichkeit sind. Und Freude kann auch die Birke erwecken, die irgendwo am Waldesrand, zwischen Feldern und Wiesen, an Schluchten und auf Anhöhen ihren weißen Stamm mit dem frisch-grünen Blätterdach, wie auf blaue Seide gestickt, zum Himmel emporhebt. Die Birke sieht nicht so wuchtig aus wie eine hohe Tanne oder Fichte, sie macht sich nicht so breit wie ein anderer Laubbaum, und sie nimmt auch mit einem weniger guten Boden fürlieb. Der Birke haftet etwas Leichtes und Spielerisches an, sie hat etwas Anheimelndes an sich, und daher dürfte es gekommen sein, daß sie zum Baum des Pfingstfestes, des eigentlichen Frühlingsfestes, ausgewählt wurde. Auch die schöne weiße Farbe der Rinde, die sich so herrlich vom Grün der Blätter abhebt, dürfte zu dieser Auswahl beigetragen haben. Dazu kommt aber noch ein anderes. Die Blätter der Birke sind überzogen von einem feinen Harz, das einen angenehmen Duft ausströmt, besonders in der Zeit, da sich das Laub noch nicht in vollem Maße entfaltet hat. Man unterscheidet verschiedene Birkenarten. In Deutschland kommen besonders zwei Arten vor, die sogenannte Ruchbirke und die Weißbirke, die alle beide weiße Stämme haben. Dem Laub der Ruchbirke wird vor allem nachgesagt, daß es einen viel stärkeren balsamischen Duft verbreitet als das der Weißbirke. Die Birke wächst in der Jugend sehr rasch, läßt sich dann jedoch im Alter um so mehr Zeit und erreicht ein Alter bis zu 140 Jahren. Der Baum wird ungefähr 30 Meter hoch, sein Stamm erreicht einen Durchmesser von 40 bis 50 Zentimeter. Das Hauptverbreitungsgebiet ist nicht das mittlere Europa, sondern das nördliche. In Rußland und in den skandinavischen Ländern sind große Birkenwälder anzutreffen. Noch an der Baumgrenze des Nordens setzt sich die Birke fest; dort bleibt allerdings ihr Wachstum beschränkt, und sie erreicht kaum die halbe Höhe wie bei uns. Im Norden, wo die Birke häufig vorkommt, stellen sich die Menschen aus dem Birkensaft Birkenbier und Birkenwein her, die an Festtagen getrunken werden. Becher aus ausgehöhlten Birkenstämmen waren die Trinkgefäße der alten Germanen, ebenso wie aus der Birkenrinde noch heute Schnupftabaksdosen und andere Gebrauchsgegenstände angefertigt werden.

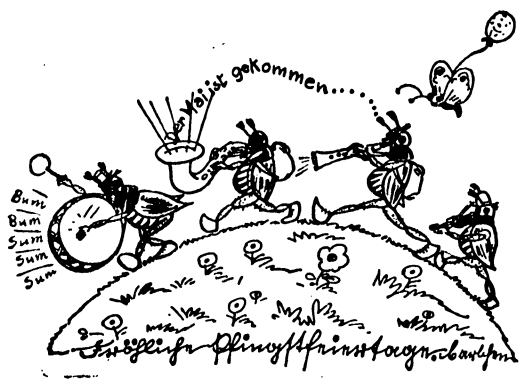
A. M.

Die Pfingsteierburschen.

(Nachdruck verboten.)

Besonders in der Rheingegend, aber auch noch in anderen Gegenden treten alljährlich die Pfingsteierburschen auf. In der Hand Maienzweige, Kleider und Hüte mit bunten Bändern ausgeschmückt, große Körbe und Taschen unter dem Arm, versammeln sich die jungen Burschen an einer bestimmten Stelle, um von dort aus in einer geschlossenen Gruppe den Gang durch das Dorf anzutreten. Vor jedem Hofe wird Halt gemacht und ein Lied gesungen, das immer in dem Wunsche ausklingt, ein paar Eier für den Pfingstschmaus zu erhalten. In den Liedern werden zwar immer nur Pfingsteier gefordert, doch ist dieses nicht wörtlich zu nehmen. Die Burschen nehmen auch alles andere an, was eßbar und trinkbar ist: Wurst, Speck, Schinken, Kuchen usw. Auch Geld wird mit dem größten Dank eingesteckt. An manchen Stellen wenden sich die Lieder an die Hausväter und Hausmütter, an anderen hauptsächlich an die jungen Mädchen. Wer etwas spendet, erhält auch einen Lobspruch in Versform; schlecht ergeht es aber den Geizigen, die schon vorher den Hof verschlossen haben, sich nun gar nicht an den Fenstern oder vor den Türen zeigen, und nichts herausrücken wollen. Haben die Burschen ein Ei im Korbe, von dem sie annehmen, daß es nicht mehr recht genießbar ist, so werfen sie dieses Ei gegen das Hoftor, stimmen eine grausige Katzenmusik an, oder sagen Sprüche auf, die sich gegen den Geiz des Besitzers richten. Ist der Rundgang beendet, so gehen die Burschen ins Wirtshaus und verzehren die eingeholten Eßwaren; die eingesammelten Gelder werden in Getränken angelegt.

A. M.



Pfingsten.

Von
Hans Gäfgen.

(Nachdruck verboten.)

Der Odem Gottes braust über die Erde,
Wie ein Wind.
Auf daß Erlösung werde
Allen, die Kinder sind.
Kinder, still und versunken
In die Pracht der Welt;
Kinder, wonnetrunken
Von dem Licht, das fällt
Aus den Himmeln nieder.
Auf die Städte, das Land;
Jubeln wie Lerchenlieder,
Licht aus Gottes Hand.

Und die Stillen und Dichter
Tragen, wie Lampen hell,
Neu entzündete Lichter
Herzenstief, wie einen Quell
Nimmer versiegender Freude.
Und es wogt durch das All
Ewiger Glocken Geläute,
Wundersam schwingender Schall.
Und mit Andachtsgebärde
Stehen, die Kinder sind:
Der Odem Gottes braust über die Erde,
Wie ein Wind.

Der Brief.

Pfingst-Humoreske von
Willy Reese.

(Nachdruck verboten.)

Noch vierundzwanzig Stunden — und ade, Freiheit, ade, Freude! Ich gehöre nicht mehr mir selbst, sondern meiner Irene! Morgen, Pfingstsonntag, zwei Uhr nachmittags, ist Hochzeit!

Und was sollte ich heute tun? Ich hatte gestern meiner Braut versprochen, meinen Doktor Hurtig zu besuchen. Irene ist so sehr um meine Gesundheit besorgt.

Der Doktor, den ich seit vielen Jahren kenne, war sehr beschäftigt.

„Du bist nicht krank, mein Lieber —, höchstens einbildungskrank!“ sagte er ärgerlich. „Weshalb nimmst du meine kostbare Zeit in Anspruch? Packe dich!“

„Ich kam nur, Hektor, um Irene zufriedenzustellen. Gib mir irgendein paar harmlose Pillen, damit ich sie meiner Braut zeigen kann... Du weißt doch, daß...“

„Hier hast du die Pillen, mein Sohn. Ich habe nun aber wirklich keine Zeit mehr für dich. Wir sehen uns bald wieder. Wenn du sonst nichts zu tun hast, hätte ich einen kleinen Auftrag für dich. Gehst du spazieren?“

„Nur selten.“

„Das ist sehr traurig. Du solltest viel spazieren gehen in Gottes schöner, freier Natur. Das stärkt die Nerven und — den Verstand, mein Lieber! Vor allem die Nerven. Und da du dich morgen verheiraten willst, mußt du starke Nerven haben. Also wirst du einen schönen Spaziergang machen.“ Der mit Arbeit überhäufte Arzt nahm einen Brief aus der Schreibtischschublade, und sagte, ohne die Adresse zu beachten: „Hier ist ein langer Spaziergang für dich, er wird dir gut tun! Also besorge mir, bitte, den sehr wichtigen Brief gleich an die Adresse. Fröhliche Hochzeit!“

„Halt, halt! Du kommst doch morgen, Hektor?“

„Mein lieber Franz, es ist leider unmöglich. Heute abend muß ich noch nach Dresden... Telegramm — es ist wohl unnötig, mehr zu sagen! Ich m u ß! — Vergiß den Brief nicht! Und nochmals: Fröhliche Hochzeit!“

Auf der Straße las ich die Adresse des Briefes: „Herrn Professor Dr. med. Adam, Senfstraße 1.“ Die Senfstraße, dachte ich, die liegt ja im äußersten Norden der Stadt. Eine Stunde später war ich dort. Ich wunderte mich nur, daß das feine und sehr geräumige Haus so ganz abgesondert dalag und aussah, als wäre es gar nicht bewohnt.

Ich klingelte. Ein Junge öffnete. Ich übergab ihm den Brief. Langsam stieg ich die breite Treppe wieder hinunter.

„Einen Augenblick, bitte!“ Ich drehte mich um. Ein ältlicher Mann mit blauer Brille kam auf mich zu. „Verzeihung, bitte! Sind Sie persönlich mit Doktor Hurtig bekannt, mein Herr?“

„Seit vielen Jahren.“

Welch seltsames Lächeln!

„Wollen Sie so gütig sein, und einige Augenblicke eintreten? Ich möchte gern einiges mit Ihnen sprechen.“

Wir traten ein.

„Setzen Sie sich.“

„Danke!“

„Ich bin überzeugt, daß Offenheit das beste ist, Herr Freege.“

„Mein verehrter Herr, ich heiße Brütt, Schriftsteller Franz Brütt!“

Wieder dieses verflixte Lächeln von vorhin bei dem Alten!

„Sind Sie sicher nicht Max Freege?“

Ich wurde ärgerlich. „Mein Herr, hier ist ein Mißverständnis! Wenn Sie denken, ich sei Max Freege, so irren Sie sich! Doktor Hurtig, mein Freund, bat mich, Ihnen einen Brief zu übergeben. Ich tat es, und das ist alles.“

„Das macht alles nichts, Herr Freege — Verzeihung! — Herr Brütt. Ihre Freunde glauben, daß Sie krank sind, und daß Ihnen ein wenig Ruhe in meinem Hause gut tun wird.“

Ich lachte aus vollem Halse. Erhob mich, und trat an die Tür. „Sie sehen, mein Herr“, erwiderte ich, „daß Sie sich gänzlich irren!“

„Ich hoffe, daß Sie mich nicht zwingen werden, Maßnahmen zu ergreifen, die Ihnen und mir unangenehm sind!“ drohte der Bebrillte.

„Maßregeln ergreifen?! Was, um Himmels willen, fällt Ihnen ein?“

Der Alte lächelte nur, und drückte auf den Knopf einer elektrischen Klingel. Sofort erschienen zwei baumlange, herkulisch gebaute Männer. Seltsam! Jetzt ging mir ein Licht auf. Mein Aerger war verschwunden, und ich fing an, mich zu amüsieren. Ich lachte auf, und sagte:

„Sie glauben doch nicht etwa, daß ich — verrückt bin?“

„Diese Leute werden Ihnen Ihr Zimmer zeigen, Herr Freege, ein Zimmer, das groß und schön ist, und Ihnen sicher gefallen wird. Machen Sie keine Schwierigkeiten, wie es andere zuweilen zu tun pflegen, und vergessen Sie nicht, daß ich es nur gut mit Ihnen meine, Ihnen helfen, Sie wieder ganz gesund machen will — selbst g e g e n Ihren Willen.“

„Ich glaube wirklich —“, schrie ich; aber er unterbrach mich.

„Muß ich Gewalt anwenden? Menschliche Geduld hat auch Grenzen!“

Zwei Minuten später befand ich mich in einem geräumigen Zimmer, dessen Fenster mit festen Gitterstäben versehen waren.

„Meine lieben Leute —“

Ohne auf mich zu hören, verließen die beiden Hünen lachend das Zimmer. Ich befand mich allein. Ich schrie und lärmte, und versuchte vergebens, die Tür zu öffnen, die Gitterstäbe auseinanderzubiegen. Ich war ein Gefangener. In einer Irrenanstalt!

Und morgen — —

Der Verstand drohte mir plötzlich vor Entsetzen stillzustehen.

Allmählich wurde ich ruhiger. Ich redete mir ein, daß Doktor Hurtig seinen furchtbaren Irrtum entdecken würde, und in einer, höchstens aber zwei Stunden würde ich frei sein.

Dann mit einem Male bekam ich eine eiskalte Gänsehaut. Mir fiel ein, daß Hektor noch heute nach Dresden verreisen wollte — mußte..., wenn er seinen grauenhaften Irrtum nun erst zu spät entdeckte...?

Stunden verflossen.

Es wurde acht Uhr abends.

Ein Wärter brachte mir mein Abendessen. Ich wollte mit dem Manne sprechen, doch er gab mir keine Antwort. Er verschwand wieder.

Ich war wieder allein; der Verzweiflung nahe.

Wie ich die Nacht verbracht habe, weiß ich nicht; nur das eine, daß ich heute, Pfingsten, um zwei Uhr, Hochzeit hatte.

Ueber Nacht war ich wirklich beinah wahnsinnig geworden. Voller Erschöpfung warf ich mich auf das Bett. Mein Kopf schmerzte furchtbar, es sauste und brauste in ihm. Dann schlief ich aber vor Ermüdung doch fest ein...

Als ich erwachte, schlug eine Kirchturmuhr von weither zehn Uhr.

Die Glocken läuteten das Pfingstfest ein.

Pfingsten, das fröhliche Fest, war gekommen!

Heller, lustiger Sonnenschein flutete durch die Gitterstäbe in den Raum; ich hörte übermütiges Vogelgezwitscher...

Während ich geschlafen, hatte mir ein Wärter Frühstück gebracht. Ich vermochte jedoch nicht einen Bissen herunterzubekommen. Nur die Milch trank ich in einem einzigen, langen Zuge aus.

Elf Uhr!

Zwölf Uhr!

Und um zwei Uhr ist Hochzeit...!

Ein Mann öffnete die Tür, und nahm das Essen fort, dafür ein reichliches Mittagsmahl auf den Tisch stellend.

„Ich bin Franz Brütt — nicht Max Freege!“ schrie ich den Wärter verzweifelt und sinnlos vor Wut und Empörung an. „Ich bin der Schriftsteller Franz Brütt, und Doktor Hurtig ist mein bester Freund! Ich protestiere, und verlange, daß man mir augenblicklich die Freiheit wiedergibt! Ich will um zwei Uhr heiraten! Die Trauung findet in der Dreifaltigkeitskirche statt! Es ist ein entsetzlicher Irrtum! Ich bin der Schriftsteller Franz Brütt! Ich bin nicht Max Freege, und nicht wahnsinnig! Ich will heiraten! Lieber, lieber, guter Mann, sehen Sie mich doch einmal genau an!“

Der Mann war schon draußen, und die Kirchturmuhr schlug ein Viertel nach zwölf Uhr! Sie schlug halb eins, sie schlug ein Uhr... Sie schlug ein Viertel nach ein Uhr...!

Da! Was ist das? Stimmen...! Die meines Freundes Hektor und des Professors...

Ich sprang wie eine Feder in die Höhe.

Dann wurde die Tür aufgerissen.

„Franz! Armer, lieber Junge! Kannst du mir verzeihen?“ Er war bleich wie Alabaster.

„Los, los!“ schrie ich wie besessen.

„Armer Franz“, murmelte Doktor Hurtig, als wir die Treppe hinabliefen, „es ist alles meine Schuld, und der Professor ist völlig gebrochen.“ Im Auto, das in rasender Fahrt dahinsauste, erzählte Hektor mir folgendes:

„Ich begreife nicht, wie ich die Briefe verwechselt habe. Der Inhalt des Briefes, den du den Professor brachtest, benachrichtigte diesen, daß du ein gewisser Max Freege seiest, ein Wahnsinniger, den ich ihm möglicherweise mit einem Briefe schicken würde. Professor Adam wußte, daß ich gestern abend nach Dresden abreisen wollte, und daß ich im Hotel ‚Stadt Dresden‘ absteigen würde. Nach hierhin hatte er mir gestern abend noch telegraphiert, und mir dein Eintreffen angezeigt. Das Telegramm erhielt ich erst heute früh. Ich benutzte den ersten besten Zug. Die Depesche war deine Rettung, denn Freege befindet sich noch in meinem Hause. — Du hast noch zwanzig Minuten Zeit; Zeit genug, um dich in den Frack zu werfen! Auch ich werde mich pünktlich zu deiner Hochzeit einfinden. Allheil!“

Der Wagen hielt. Ist es nötig, zu sagen, daß ich noch rechtzeitig genug kam, und die Hochzeit eine fröhliche war? Irene beklagte sich zwar, daß ich mich gestern den ganzen Tag über nicht gezeigt hätte, doch verstand ich, sie zu beruhigen.

Die Hochzeit ist vorüber, und Professor Adams geräumiges Haus in der Senfstraße ist vergessen.

Pfingsten: Hinaus in die Ferne.

Pfingstkerzen.

Von
Heinz-Oskar Schönhoff.

(Nachdruck verboten.)

Der Frühling steckt ringsum wieder Pfingstkerzen auf! So macht doch die Fenster weit auf und blickt hinaus, daß ihr es seht, w i e d e r seht, wie so manches Jahr schon — so Gott will — noch manches Jahr wieder...

Und die Pfingstglocken läuten: nicht nur die von den Türmen ringsumher, die großen, erzenen — nein, auch die tausend und aber tausend kleinen, hellen, farbenfrohen, die a u c h der Frühling gerufen, und der weiche, warme, mütterliche Regen — und — der helle, goldige Sonnenschein... Alle die kleinen, dankbaren, leisen Pfingstglocken in Wald und Wiese, Rasen und Beet.

So macht doch die Fenster weit auf und — die Herzen... Weit, ganz weit!

Warum denn? Ei! Weil sie eine Botschaft haben für uns beide: [illegible] und Glocken.

War so dunkel und grau der Herbst, so voll Nebel und kalter Winde... und dann ist der Winter hingeschlichen durch die Tage und Wochen, hart und voll Kampf und Not, daß ihr alle Fenster verschlosset und notdürftige Lampen anzündetet, um des Lichtes nicht ganz zu vergessen — —

*

Nun aber hat der Frühling wieder Pfingstkerzen aufgesteckt ringsumher, und helle und warme Sonne die Glocken gerufen, Pfingstglocken: die tausend erzenen der hohen Türme und die zahllos-unzähligen in Wald und Flur... wieder, wie manches Jahr schon, und — — so Gott will — noch manches kommende Jahr.

D a r u m macht die Fenster weit auf, ganz weit! Denn eine Botschaft wollen sie euch künden, diese Pfingstboten: daß Grau und Sturm und Dunkel n i c h t bleibt und bleiben wird, daß immer w i e d e r ein Frühling kommt, und Pfingstkerzen aufsteckt ringsumher, und zahllos-unzählige, lebensstarke, lebensfrohe Pfingstglocken bringt. Nur die Fenster müßt ihr aufmachen — weit, und — die Herzen, daß ihr sie erblickt und ihre Botschaft vernehmt, ihre ewige, frohstarke, helle Pfingstbotschaft.

Pfingsten — — wie ein gewaltiges Brausen vom Himmel weht der Schöpfergeist, der einst — am Anfang — das große „Werde“ sprach, stets aufs neue durch alle Schöpfung, und spricht: „Es bleibe“ und sagt: „Erhalten...“

Darum fort mit grauem Zagen und Verzagen!

Macht weit die Herzen auf solcher Botschaft, solcher Pfingstbotschaft!

Ein holdes, glückseliges Klingen
Den ewigen Schöpfer preist;
Pfingstpalmen jubeln und singen
Und erdwärts mit leisen Schwingen
Sinkt hernieder der heilige Geist.

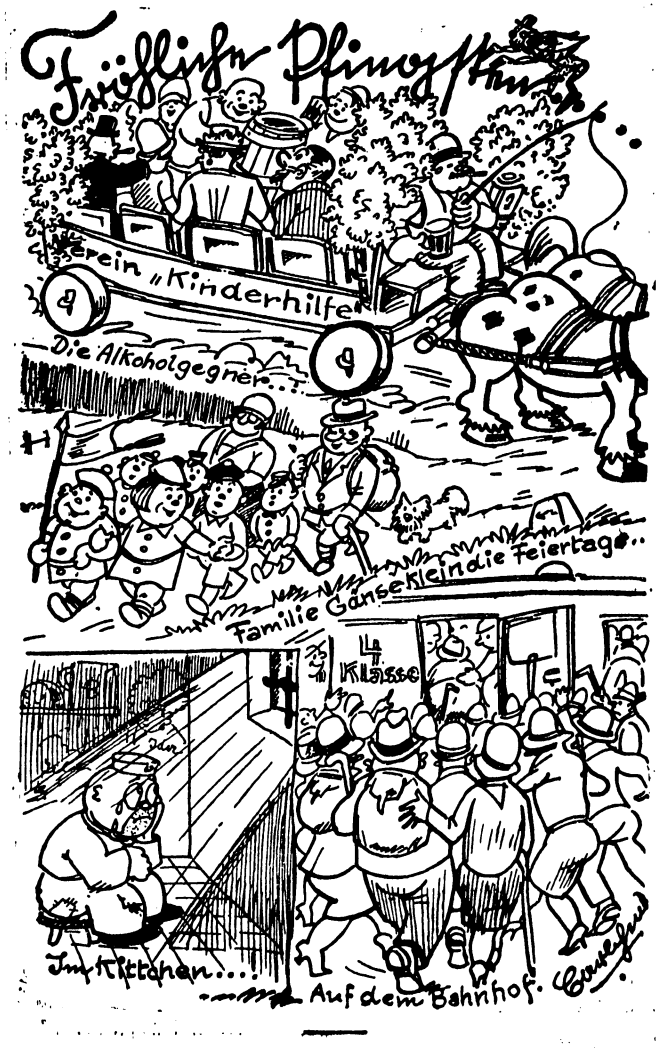
O heiliger Geist, umschwebe
Auch mich und mache mich frei!
Gib, daß sich mein Herz erhebe
Ins strahlende Licht und lebe,
Und glücklich und gläubig sei!

Der Pfingstfreier.

(Nachdruck verboten.)

Pfingsten, vormittags elf Uhr,
Da besuchte der Herr Purr
Mit erwartungsvoller Miene
Seinen Schwarm, die Quakeline.
Redet erst vom schönen Wetter,
Von der Bekömmlichkeit der Blätter,
Und wie gestern abend wieder
Sie gesungen jene Lieder,
Die zu Tränen ihn gerührt.
Dies alles hat dazu geführt,
Daß er nach einer Frau sich sehnt
Und ohne sie nicht leben könnt'.
Nachdem er dies hat vorgebracht,
Hat Quakeline laut gelacht.
Das hat Herr Purrens Herz zerrissen,
Warum sie lachte, wollt' er wissen.
Da entgegnete die Holde:
Es könnte kommen, wer da wollte,
Sie wär' ein Mädchen, das modern,
Und sie verachte jeden Herrn,
Der um ihre Hand anhält,
Denn alle wollten nur ihr Geld. —
Entschwand darauf mit einem Satz.
— — — — — — — — — —
Den Freier aber fraß ein Spatz.

Erich Will.



Selbstmord oder Unfall? Die 34 Jahre alte Ehefrau Elfriede W. wurde in ihrer Wohnung in der Schleiermacherstraße an Leuchtgas vergiftet tot aufgefunden. Ob Selbstmord oder Unfall vorliegt, konnte bisher noch nicht geklärt werden.

Neue schlesische Flugverbindung

Breslau—Marienbad in 3 Stunden.

Für den schlesischen Luftverkehr ist seit dem 16. Mai eine neue günstige Verbindung hinzugekommen, die sich insbesondere für die Sommerreise eignet. Die um 8,10 Uhr in Breslau startende Maschine der Deutschen Lufthansa, die die Verbindung mit Prag und München herstellt, landet planmäßig um 9,55 Uhr in Prag. Unmittelbar daran anschließend startet um 10,15 Uhr eine Maschine der Ceskoslovenké Statni Aérolinie, die in Marienbad um 11,30 Uhr landet. Es besteht also die Möglichkeit, mit dem Flugzeug von Breslau aus nach Marienbad in et a 3 Stunden zu gelangen. Die Verbindung wirkt sich dadurch noch besonders günstig aus, daß auch die aus Oberschlesien um 8 Uhr früh in Breslau eintreffenden Fluggäste ebenfalls die nach Prag startende Maschine benutzen können.

Ebenso günstig ist die Verbindung von Marienbad nach Breslau zurück. Der Start in Marienbad erfolgt um 3,15 Uhr nachmittags, die Zwischenlandung in Prag um 4,30 Uhr und die Landung in Breslau um 6,30 Uhr. Der Flugpreis beträgt bis Prag 32 RM. und bis Marienbad 51 RM. Da zwischen Prag und Marienbad täglich zwei Flugverbindungen bestehen, ist sowohl auf dem Fluge nach Marienbad, als auch auf dem Rückfluge Gelegenheit gegeben, in Prag einen mehrstündigen Aufenthalt zum Besuch der Stadt auszunutzen. Zu beachten ist, daß die Fluggäste sowohl nach Prag, als auch nach Marienbad einen Reisepaß, aber kein Visum benötigen.

Auch ein Zeichen der Geldknappheit

Bei den gegenwärtig zur Verpachtung kommenden Gemeindejagden im Kreise Schweidnitz macht sich überall ein starkes Sinken der Jagdpachtpreise bemerkbar. Gute Jagden, die bisher für einen Preis von einer Mark und sogar darüber verpachtet waren, bringen jetzt nicht mehr die Hälfte des früheren Preises. Zur Versteigerung einer rund 2000 Morgen großen guten Gemeindejagd waren nur drei Bieter erschienen, obgleich die Jagd auch in allen Teilen der Provinz ausgeschrieben war. Statt 1,05 lautete diesmal das Höchstgebot auf 41 Pfennige. Eine andere Jagd, die bisher rund 70 Pfg. pro Morgen brachte, ergab nicht einmal mehr 25 Pfg., so daß die Versteigerung abgebrochen wurde, weil das Höchstgebot auf nur 20 Pfg. pro Morgen lautete und die Gemeinde die Jagd nicht unter 25 Pfg. aus der Hand geben wollte. Die Verpachtung der Kirschenalleen des Kreises brachte in diesem Jahr rund 12 600 Mark gegen 1000 Mk. im vorigen Jahr. Im Jahre 1928 brachten die Alleen rund 28 000 Mark.

Schulwandern nach den Grenzkreisen

In den letzten Jahren hat das Jugendherbergsnetz, wie allgemein in der Provinz, so insbesondere auch in den Randgebieten, einen wesentlichen Ausbau erfahren. Hierdurch sind Schulwanderungen auch in den nordöstlichen Kreisen der Provinz, die durch die Versailler Grenzziehung zu Grenzkreisen geworden sind, sehr erleichtert worden. Es ist sehr erwünscht, daß die Jugend der nicht unmittelbar in der Nähe der Grenze gelegenen Teile der Provinz aus eigener Anschauung diese durchschnittenen Grenzen kennen lernt. Die Liegnitzer Regierung hat daher auch die Schulleiter in denjenigen Kreisen, die nicht unmittelbar an das jetzige Polen grenzen, darauf hingewiesen, daß es sehr empfehlenswert ist, wenn Schulwanderungen nach den Jugendherbergen der nordöstlichen Grenzkreise gelenkt werden, deren landschaftliche Reize im allgemeinen noch viel zu wenig bekannt sind, und deren Bevölkerung solche Besuche dankbar begrüßt. Es handelt sich um die Kreise Freystadt, Glogau, Steinau, Guhrau, Militsch und Groß-Wartenberg.

Die Leiche im Brunnen

Einen grausigen Fund machte man beim Wasserschöpfen in einem Ziehbrunnen auf dem Oberberge bei Schlegel. Dabei wurde bemerkt, daß :f der Oberfläche des Wassers ein Holzpantoffel schwamm, während ein anderer Pantoffel am Rande des Brunnens lag. Die Vermutung, daß hier jemand tödlich v. unglückt sein könne, sollte sich bald bestätigen. Nachdem man eine Leiter in den vier Meter tiefen Brunnen gestellt hatte, fand man die Leiche der Bergmannsfrau Oehl. Die junge Frau ist beim Herüberziehen des vollen Eimers anscheinend auf dem nassen Bordstein ausgeglitten und in den Brunnen gefallen.

Dreister Raubüberfall auf eine Sparkasse

Die Täter entkommen

Auf der Nebenstelle der Oppelner Spar- und Girokasse in Poppelau wurde am Donnerstag vormittag ein äußerst dreister Raubüberfall verübt. Zwei Männer, die mit einem Auto vor das Sparkassengebäude vorgefahren waren, drangen mit vorgehaltenem Revolver in den Kassenraum ein und bemächtigten sich sofort der Kassenschlüssel. Während der eine der Räuber die Kassenbeamten und zwei im Raum befindliche Kunden in Schach hielt, öffnete der andere den Kassenschrank und raubte daraus 7400 Reichsmark in bar. Noch ehe die Ueberfallenen Alarm schlagen konnten, waren die Täter im Automobil wieder entkommen. Polizei und Landjäger nahmen sofort die Ermittelungen auf. Das Auto, das aus einer Oppelner Garage gestohlen worden ist, wurde gegen mittag völlig zertrümmert auf der Landstraße aufgefunden. In dem Auto fand man noch einige von dem Kassenraub herrührende Geldrollen. Die Täter selbst konnten noch nicht ermittelt werden.

Eine Wirtschaftsschule für Schlesiens Arbeiterschaft

In Peterswaldau im Eulengebirge findet am heutigen Freitag in Anwesenheit des preußischen Handelsministers Dr. Schreiber die feierliche Einweihung einer neuartigen Schule statt, einer Arbeiter-Wirtschaftsschule. Es ist zwar nicht die erste ihrer Art, aber doch die erste, die im deutschen Osten eröffnet wird.

Zweck der Schule ist Ausbildung geeigneter Personen aus allen Volkskreisen für die Ausübung mittlerer und höherer Verwaltungstätigkeit im öffentlichen Dienst und im freien Organisations- und Wirtschaftsleben. Die neue Schule ist zwar keine staatliche Anstalt, sie ist aber in allen Beziehungen den preußischen Wirtschaftsschulen nachgebildet und wird unter Mitwirkung der beteiligten Behörden verwaltet werden. Rechtsträger ist ein vom Oberpräsidenten zu diesem Zweck gegründeter Verein für Arbeitsbildung e. V., dessen Vorsitzende Oberpräsident Lüdemann, Oberpräsident Lukaschek und Oberbürgermeister Wagner, Breslau, sind. Besonders erfreulich ist, daß in dieser Frage die Oberpräsidenten der beiden schlesischen Provinzen zusammenwirken. Wie wir erfahren, werden auch die beiden Landeshauptleute von Ober- und Niederschlesien in dem Kuratorium der Anstalt vertreten sein. Es erscheint die Hoffnung berechtigt, daß die Arbeiter-Wirtschaftsschule sich unter dem Schutz der Behörden zu einem wertvollen Glied des ostdeutschen Bildungswesens entwickeln und namentlich für die schlesische Arbeiterschaft reiche Früchte tragen wird.

Städtische Sparkasse zu Breslau

Die Notlage der schlesischen Landwirtschaft

Die Notlage der schlesischen Landwirtschaft wird grell beleuchtet durch die Preise, die bei einer Veräußerung bzw. Versteigerung von Besitzungen erzielt werden. So wechselte zum Beispiel das Rittergut Rayschen im Wege der Zwangsversteigerung seinen Besitzer. Das etwa 1000 Morgen große Gut erbrachte 256 100 Mark. Ein 320 Morgen großes Gut in Merzdorf a. B. erbrachte nur 41 000 Mark und ein anderes Gut in demselben Orte brachte bei einer Größe von 259 Morgen 67 000 Mark. Das Rittergut Wäldchen, Kreis Strehlen, ist zum Preise von 550 Mark pro Morgen in den Besitz des Grafen Stosch übergegangen.

Gerichtliches

Verurteilung von Unruhestiftern

Vor dem Schöffengericht Beuthen hatten sich gestern neun Angeklagte, darunter zwei Frauen, wegen der schweren Unruhen zu verantworten, die sich am 19. Januar in Miechowitz abspielten. Es kam damals zu einer Kundgebung gegen das Grzesinskische Versammlungsverbot, an der sich mehrere hundert Personen beteiligten. Eine größere Anzahl von ihnen zog unter dem Rufe: „Grzesinski-Kosaken, heute fallen Achselklappen, morgen die Köpfe!" vor das Rathaus. Der Leiter der Schutzpolizei ordnete eine Säuberungsaktion an, wobei ein Polizeibeamter von einem der Angeklagten, dem 27 Jahre alten Scudlik, von hinten angefallen und ihm die halbe Ohrmuschel abgebissen wurde. In der Verhandlung stellten alle Angeklagten bis auf Scudlik, der das Vorgehen zugab, eine Schuld im Sinne der Anklage entschieden in Abrede. Nach längerer Beratung wurde Scudlik als Anführer zu neun Monaten Gefängnis wegen Aufruhrs und Körperverletzung verurteilt. Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Die übrigen erhielten sechs Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist bei Zahlung einer Buße von je 30 bis 50 Mark.

Wegen Blutschande verurteilt

Am Mittwoch hatte sich vor dem Schöffengericht Beuthen der 42jährige Arbeiter Josef Salinger, ein Vater von 17 Kindern, zu verantworten, weil er sich an seiner eigenen, zur Zeit des Vergehens 17jährigen Tochter, vergangen hatte, was die Geburt eines Kindes zur Folge hatte. Der Staatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren. Das Gericht erkannte auf ein Jahr Zuchthaus. Dabei sollen dem Angeklagten zwei Monate Untersuchungshaft angerechnet und ihm außerdem nach Verbüßung von weiteren vier Monaten der Strafe eine dreijährige Bewährungsfrist zugebilligt werden.

Eigenartiges Radikalmittel

Um einen störrischen Bullen wieder in Gang zu bringen, machte ein Fleischermeister aus Oels mit seinem Gehilfen ihm unter dem Leibe ein tüchtiges Feuer an. Ein vorübergehender Tierfreund nahm an diesem Selbsthilfemittel Anstoß und erstattete Anzeige. Die beiden Fleischer hatten sich jetzt vor Gericht zu verantworten und wurden zu vier bzw. fünf Tagen Haft verurteilt, die in eine Geldstrafe von 100 und 50 Mark umgewandelt wurde.

Rundfunkprogramm.

Programm vom 8. bis 14. Juni 1930

Gleichbleibendes Werktagsprogramm. 11.15 u. 12.35: Wetter, Zeit, Wasserstand. 11.35: Schallplatten. 12.55: Rauener Zeit. 13.35: Zeit, Wetter, Wirtschaftsnachrichten. 13.50: Schallplatten. 15.20 u. 17.30: Landwirtschaftlicher Preisbericht (Sonnabend nur 15.20). 10.05 u. 20.00: Wetter. 22.10: Zeit, Wetter, Nachrichten.

Sonntag, den 8. Juni. 7.15: Leipzig: Pfingstsingen des Schubert-Bundes. 8.45: Glockengeläut. 9.00: Schallplattenkonzert. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Leipzig: Mittagkonzert des Leipziger Sinfonieorchesters. 14.00: Mittagsberichte. 14.10: Rätselfunk. 14.20: Karl Daehne: „Einiges über neuzeitliche Schaufensterwerbung." 14.40: Schachfunk. 15.00: Regierungsbaumeister a. D. Prankel: „Die Landwirtschaftstechnik der Gegenwart. 15.25: Dr. Orlovius: „Die Entwicklung der Reisegeschwindigkeit." 15.50: Dr. Kerchen: „Stratford on Avon." 16.05: Bandonionkonzert. 16.45: Treppenwitze der Literaturgeschichte. (Eine Plauderei.) 17.15: Stadion Beuthen: Türkische Nationalmannschaft gegen Beuthen 09. (Zweite Halbzeit.) 18.15: Kinderstunde. 18.40: Wetter. — Volkslieder zur Laute (Hilde Markowitz). 19.15: „Wer ist wem treu?! Funkspiel von Kartl Günther Alexander. 19.50: Stadttheater Breslau: „Tosca." Musikdrama in drei Akten. 22.25: Abendberichte. 22.50: Unterhaltungsmusik.

Montag, den 9. Juni. 8.00: Schallplattenkonzert. 8.45: Glockengeläut. 9.00: Fortsetzung des Konzert. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Mittagskonzert der Funkkapelle. 14.30: Mittagsberichte. 14.40: Dr. Boehlich: „Pfingstlümmel und Königshaupt." 15.10: Landwirtschaftsrat Stade: „Arbeitskalender für den Monat Juni: Geflügel." 15.35: Gleiwitz: Hans Niekrawietz liest aus eigenen Werken. 16.00: Musikfunk für Kinder. 16.30: „Spezialitäten" (Schallplatten). 17.00: Gad M. Lippmann: Bericht über das Gesamtwerk eines schlesischen Lyrikers. 17.25: Max Herrmann-Neisse liest aus eigenen Werken. 18.00: Hotel „Kaiserhof", Berlin: Unterhaltungsmusik. 19.00: Pfarrer Gottschlick: „Der Evangelisch-Soziale Kongreß." 19.30: Wetter. — Prof. Wilhelm Doegen: „Wanderung durch die Stimmen der Völker." 20.30: Wetter. — „Als Solisten stellen sich vor:" Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 22.10: Abendberichte. 22.35: Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik aus dem Metropolhotel, Hindenburg.

Dienstag, den 10. Juni. 16.00: Blick in Zeitschriften. 16.30: Wettstreit der Virtuosen (Schallplatten). 17.30: Kinderstunde. 18.00: Dr. Kohl: Wirtschaftsfunk. 18.15: Direktor M. Kühnert: „Vom Sinn der Technik." 18.40: Französisch für Anfänger. 19.05: Wetter. — „Tschaikowsky" (Funkkapelle). 20.00: Plaudereien mit jungen Staatsbürgern. „Vom Bürgersinn." Leitung: Alfons Maria Härtel. 20.30: Berlin: „Kleine Revue." Manuskript: Zyprian und Sylvester. Musik: Allan Gray. 22.00: Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.25: Abendberichte. 22.50: Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. V. 23.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Funkkapelle.

Wirtschaftsnachrichten.

Amtlicher Bericht der Breslauer Produktenbörse vom 5. Juni 1930

An der Börse im Großhandel gezahlte Preise für volle Wagenladungen in Reichsmark, bei sofortiger Bezahlung (nur für Kartoffeln gilt der Erzeugerpreis). Weizen, Roggen, Hafer und Gerste für 1000 Kilo, Oelsaaten, Hülsenfrüchte, Futtermittel, Mehl für 100 Kilo, Sämereien für 50 Kilo frachtfrei Breslau. Kartoffeln, Rauhfutter für 50 Kilo ab Erzeugerstation.

Getreide. Tendenz: Behauptet.

Weizen (schlesischer). Hektolitergewicht vom 74,5 Kilo (Durchschnittsqualität, gesund und trocken)	300
Hektolitergewicht von 76,5 Kilo (gut, gesund und trocken)	303
Hektolitergewicht von 72,5 Kilo (trocken für Müllereizwecke)	293
Roggen (schlesischer). Hektolitergewicht von 71,2 Kilo (Durchschnittsqualität, gesund und trocken)	170
Hektolitergewicht von 70 Kilo (trocken für Müllereizwecke)	168
Hafer, mittlerer Art und Güte	138

Braugerste, gute 185, Sommergerste, mittlerer Art und Güte 180, Wintergerste, mittlerer Art und Güte 166.

Oelsaaten. Tendenz: Ruhig. Leinsamen, mittlerer Art und Güte 33,00, Senfsamen, mittlerer Art und Güte 35,00, Hanfsamen, mittlerer Art und Güte 28,00, Blaumohn, mittlerer Art und Güte 74,00.

Kartoffeln. Tendenz: Ruhig. Speisekartoffeln, gelbe 1,70, rote 1,00, weiße 1,00 M, Fabrikkartoffeln ab Verladestation für das Prozent Stärke 4 Pf.

Mehl. Tendenz: Weizenmehl sehr fest. Weizenmehl (Type 70 Prozent) 42,25, Roggenmehl (Type 70 Prozent) 25,25, 65proz. 1 M teurer, 60proz. 2 M teurer, Auszugsmehl 49,00.

Breslauer Wochenmarkt

Die sehr günstige Marktlage hat sich in der Berichtswoche wenig verändert, namentlich der Gemüsemarkt zeigt eine stetige Entwicklung und die Zufuhren werden von Woche zu Woche reichlicher.

Gemüsemarkt. Oberrüben 0,30—0,60, Mohrrüben, Gebund 0,25—0,30, Spinat 0,10, Blumenkohl 0,30—1,00, Tomaten 0,80—0,90, Radieschen 0,10—0,15, Salatgurken, Pfund 0,40—0,60, Rettiche 0,10—0,15, Spargel 0,80—0,90, Schoten 0,40—0,50, Blattsalat 0,05 M.

Obstmarkt. Kirschen 0,50—0,70, Stachelbeeren 0,30—0,35, Apfelsinen 0,10, Bananen 0,10—0,20 M.

Butter- und Eierpreise. Molkereibutter 1,60—1,70, Landbuntter 1,70, Eier 0,10 M.

Pilzmarkt. Pfifferlinge 0,90, Braunkappen 0,90 M.

Fischmarkt. Goldbars 0,40, Kabeljau 0,35, Seelachs 0,30, Koteletts 0,70, Hecht, lebend 1,70, geschlagen 1,20, Karpfen 1,30, Schleien 2,00, Weißfische, lebend 0,60, geschlagen 0,35 M.

Fleischmarkt. Schweinefleisch, mit Knochen 0,80—1,00, Schnitzel 1,80—2,00, Rindfleisch, mit Knochen 1,10—1,50, ohne Knochen 1,40—1,50, Rouladen 1,40—1,80, Kalbfleisch, mit Knochen 1,30—1,40, ohne Knochen 1,60—1,70, Hammelfleisch 1,60, Eisbeine 0,80—0,90, Kasseler Rippenspeer 1,60, grüner Speck 1,00 bis 1,10, Rauchspeck 1,20—1,40, Wurstwaren 1,40—1,80, Schinken 2,20 M.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarkts vom 4. Juni 1930

Der Auftrieb betrug 893 Rinder, 1385 Kälber, 683 Schafe, 3077 Schweine. Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm Lebendgewicht:

Ochsen. Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts 51—53, sonstige vollfleischige 43—45, fleischige und gering genährte 35 M. — Bullen. Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 52—54, sonstige vollfleischige oder ausgemäestte 46—47 M. — Kühe. Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 46—48, sonstige vollfleischige oder ausgemästete 36—38, fleischige 26—28, gering genährte 20 M. — Färsen (Kalbinnen). Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts 51—52, vollfleischige 43 bis 45 M. — Kälber. Beste Mast- und Saugkälber 74—77, mittlere Mast- und Saugkälber 65—67, gering genährte Kälber 54—56 M. — Schafe. Mastlämmer und jüngere Masthammel (Stallmast) 58—60, mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe 48—50, fleischige Schafe 35—40 M. — Schweine. Vollfleischige Schweine von zirka 240—300 Pfund Lebendgewicht 58, von zirka 200—240 Pfund 58, von zirka 160—200 Pfund 57, Sauen und Eber 48—49 M.

Kirchliche Nachrichten der evangel. Gemeinde.

Sonntag, den 8. Juni, 1. Pfingstfeiertag, 9 Uhr, Gottesdienst, Pfarrer Hoehne, danach Abendmahlsfeier. — Montag, den 9. Juni, 2. Pfingstfeiertag, Gottesdienst, Pfarrer Raebiger, danach Abendmahlsfeier. Am 1. Feiertag Kollekte für Ausschmückung der Kirche, am 2. Feiertag für die Hauptbibelgesellschaft in Berlin.

Bekanntmachung.

Der Tischlermeister **Richard Glump aus Breslau-Hundsfeld**, Görlitzer-Straße 14. beabsichtigt, auf seinem außerhalb der im Zusammenhang gebauten Ortschaft Görlitz, Kreis Oels gelegenen Baugrundstück ein Siedlungs-Doppelwohnhaus zu errichten.

Gemäß § 16 Abs. 1 des Ansiedlungsgesetzes vom 10. August 1904 (G. S. S. 227) bringen wir dieses Bauvorhaben hiermit zur öffentlichen Kenntnis.

Einsprüche gegen dieses Bauvorhaben sind innerhalb der 21tägigen Ausschlußfrist, und zwar in der Zeit vom 2. bis einschließlich 22. Juni 1930 beim Städtischen Bezirksamt V, Breslau-Hundsfeld, Marktplatz 5, werktäglich von 8 bis 15 Uhr einzulegen.

Breslau, den 2. Juni 1930.

Der Magistrat.

Dom. Kunersdorf

verpachtet am **Dienstag, den 10. Juni,** vormittags 9½ Uhr, im **Rauer**'schen Lokal in **Kunersdorf** meistbietend gegen Barzahlung

ca. 130 Morgen Wiesen

in einzelnen Parzellen.

Für zeitgemäße, moderne

Kurz- und Langhaar-Ondulation

zu Hochzeiten und Festlichkeiten in und außer dem Hause, **Damen-Kopfwäsche** empfiehlt sich

Paul Maiwald,

Damen- und Herren-Frisiersalon

Breslau-Hundsfeld.

Gleichzeitig gebe ich bekannt, daß ich an das hiesige **Fernsprechnetz** unter

Nr. 159

angeschlossen bin.

Kulante Zahlungsbedingungen.

Alle Arten Möbel

und Polsterwaren

kaufen Sie am billigsten direkt aus erster Hand bei

Richard Glump, Tischlermstr.

Breslau-Hundsfeld, Görlitzerstr. 14

Besichtigung meines Lagers erbeten

Glashaut

eine hygienische Schutzdecke gegen Staub, Insekten, Betasten u. s. w.

Besonders geeignet im Haushalt: Zum Bedecken von Lebensmitteln und zum zeitweiligen Verschließen angebrochener Konserven. — Zum Schutze von seidenen Lampenschirmen. — Zum Einschlagen von Büchern. Bucheinband und -Rücken bleiben sichtbar, sind aber doch einwandfrei geschützt. — **Für das Geschäft:** Zum Verpacken von Gebäck u. Lebensmittel. — Zum Bedecken von Fruchtschalen und Kuchenplatten. — Zum Bedecken ausgestellter Gegenstände im Schaufenster und Laden

empfiehlt

Hundsfelder Stadtblatt.

Kursbericht vom 5. 6. 30.

Mitgeteilt vom Schlesischen Bankverein, Filiale der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft Depositenkasse H Breslau-Hundsfeld, Marktplatz 6.

6% Deutsche Reichsanleihe von 1927	88,25 G
Ablösungsschuld des Deutschen Reiches	10,30etbG
Dergl. mit Auslosungsrechten	57,80 bG
8% Anleihe der Provinz Niederschles. v. 26.	—
7% Breslauer Stadtanleihe von 26.	86,25 bz
8% Schles. Boden Gold-Pfe. Em. 16	98,75 G
8% Schles. Boden Komm.-Obl. Em. 17.	95,— bzG
8% Schles. landschaftl. Gold-Pfe.	98,— bzG
5% Schles. ldschaftl. Liquid. Goldpfe.	83,— bzB
Deutsche Bank u. Disconto Gesellschaft Aktien	139,50bG
Reichsbank-Anteile	292,— bG
Schles. Boden Kredit Bank Aktien	141,25 bG
A. E. G. Aktien	164,— B
Dtsch. Ton- und Steinzeugwerke Aktien	127,50 bz
Elektr. Werk Schlesien Aktien	101,50 G
J. G. Farbenindustrie Aktien	183,— bz
Feldmühle Papier Aktien	165,— bz
O/S. Eisenbahn Bedarf Aktien	67,50 bz
O/S. Koks Werke Aktien	107,50 bG
Ostwerke Aktien	261,50 bz
Schles. Portland Zement Aktien	148,— bG

Nach den voraufgegangenen schwachen Börsentagen konnte sich heute auf Deckungen und Meinungskäufen eine kräftige Erholung durchsetzen. Die bevorstehende Emission d. Reparationsanleihe sowie Verlautbarungen über das neue Sparprogramm der Reichsregierung regten im Börsenverkehr an und bei lebhaftem Geschäft hielt die günstige Stimmung weiter an. Der Geldmarkt bleibt relativ flüssig. Privatdiscont 3¾%.

St. Josefs-Werk

Sitz Breslau, e. V.

Kapitalauszahlung — **Sterbegeld**

Töchterversorgung — **Unfallschutz**

Auskunft bereitwilligst und kostenlos durch die Hauptverwaltung

Breslau 10, Herzogstrasse 18, Fernruf: Sammelnummer 544 47

u. durch die örtliche Zahlstelle: **Alfons Scharff, Breslau-Hundsfeld, Hundsfelderstr. 269**

Görlitz, Gasthaus z. Flugplatz

Montag, den 2. Pfingstfeiertag:

Groß. Gesellschaftstanz.

Anfang 4 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Richard Haertel.

Sacrau

Gasthaus „Zur Lindenruh"

Montag, den 2. Pfingstfeiertag:

Groß. Tanz-Kränzchen.

Anfang 4 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Max Schröter.

Wildschütz

Gasthaus „Zum Weidetal"

(Schlesischer Spreewald)

Sonntag, den 1. Pfingstfeiertag:

Gr. Freikonzert

mit Gesangsvorträgen.

Montag, den 2. Pfingstfeiertag:

Gr. Pfingstball.

Anfang 4 Uhr.

Hirrzu ladet freundlichst ein

Willi Graß und Frau.

Glockschütz

Montag, den 2. Pfingstfeiertag:

Gr. Tanz-Vergnügen.

Hierzu ladet freundlichst ein

Konrad Bänsch.

„Kaffeehaus" Sibyllenort

Montag, den 2. Pfingstfeiertag:

Gr. Tanz-Kränzchen.

Anfang 16 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Paul Müller.

Pawelwitz

Montag, den 2. Pfingstfeiertag:

Gr. Tanz-Vergnügen.

Anfang 4 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Max Hertel.

Die Heilsarmee.

Pfingstmontag, abends 7.30 Uhr auf dem **Marktplatz** in **Hundsfeld:**

Gottesdienst im Freien.

Musik, Gesang und Ansprachen.

Jedermann herzlich eingeladen.

Tanzrosen

Tanzkontroller

Tanzkarten

empfiehlt

Hundsfelder Stadtblatt.

Kukuli-Lichtspiele Hundsfeld

Das Theater der Unterhaltung, Erholung und Belehrung.

Gasthaus Gnatzy.

An beiden Pfingstfeiertagen

abends 8 Uhr:

Der verwegenste Reiterkünstler, unüberwindliche Faustkämpfer beste Schütze und Cowboy

Tom Mix

in der neuen und großen Wildwestsensation unter Arabern:

"König Cowboy"

Tom Mix mit seiner Schar verwegener Cowboys im aufregenden Kampfe mit wilden arabischen Reiterstämmen.

Tempo. Humor. Spannung.

Außerdem

Die romantische Liebesgeschichte des Erzherzogs Johann mit der Postmeisters-Tochter Anna Plochl aus der Steiermark.

„Herzog Hans'l."

Ein Film von Liebe, Lenz und jungem Glück.

Nach Motiven von „Försterchristl"

mit Werner Pittschau, Xenia Desni, Igo Sym.

Das beste Feiertagsprogramm!

An beiden Feiertagen Jugend-Vorstellung

mit **„Tom Mix."**

Alles

was man zum

streichen

braucht:

Farben
Firnis
Lacke
Pinsel
Schlemmkreide
Maler-Leim
Schablonen

kauft man gut und zu billigsten Preisen im

Farben- u. Fotohaus Hermann Köhler,

Adler-Drogerie Hundsfeld
Germania-Drogerie Sacrau

Danksagung.

Jedem, der an

Rheumatismus, Ischias oder Gicht

leidet, teile ich gern **kostenfrei** mit, was meine Frau schnell und billig kurierte. 15 Pfg. Rückporto erbeten.

Hans Müller, Obersekretär a. D., **Dresden 489, Neustädter Markt 12.**

3—4 Zimmer-Wohnung

in Hundsfeld, Sacrau oder Pawelwitz gesucht. Evtl. durch Tausch mit Breslau. Zahle Abstand. Angebote unter H. S. 46 a. d. Geschst. d. Ztg.

Erststellige

Hypotheken

auf Landwirtschaften, Wohnhäuser (auch auf dem Lande), Neubauten, besorge billigst ohne Vorschuß. Schriftl. Anfrag. erbittet

Arno Loeser, Breslau-Hundsfeld, Mulitzestraße 1.

Speise- und Futterkartoffeln

verkauft billigst

Dom. Wildschütz.

Sommer-sprossen

auch in den hartnäckigsten Fällen, werden in einigen Tagen unter **Garantie** durch das echte unschädliche Teintverschönerungsmittel **„Venus"** Stärke B **beseitigt. Keine** Schälkur. Preis Mk. 2,75. Gegen **Pickel, Mitesser** Stärke A. Zu haben in Hundsfeld: Adler-Drogerie, in Sacrau: Germania-Drogerie.

Pfingstkarten

empfiehlt

Hundsfelder Stadtblatt.

Die letzten Lose!

Ziehung 7. bis 14. Juni 1930

Volkswohl Lotterie

Auf Wunsch alle Gewinne 90% bar

48 098 Gew. u. 2 Prämien i. Gesamtwerte von RM

Höchstgew.	430000
auf ein Doppellos	150000
Höchstgew. auf 1 Einzellos	75000
2 Hauptgew. zu je 50 000	100000
2 Hauptgew. zu je 25 000	50000
2 Hauptgew. zu je 20 000	40000
2 Hauptgew. zu je 10 000	20000

Einzel-Lose zu 1 RM
Doppel-Lose zu 2 RM

Glücksbriefe aus versch. Tausenden sortiert m. 5 Losen 5 RM, sortiert m. 10 Losen 10 RM

Porto u. Gew.-Liste 35 Pf. Versand auch gegen Nachnahme

Arndt

Lotteriebank gegr. 1885 Breslau 5, Tauentzienpl. (gegenüber Wertheim) Postscheckkto Breslau 67465

Druck und Verlag: G. Kopjewski, Hundsfeld Verantwortlicher Redakteur G. Kopjewski, Hundsfeld